

Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

Ausgabe 3.2010 | Nr. 145

3,80 €

kulturland oldenburg

oldenburgische
 landschaft



**So gut wie unbekannt und doch
hochgeschätzt**

Der Bezirksverband Oldenburg

**Spannender Einblick in die
Marinegeschichte**

Das Deutsche Marinemuseum
in Wilhelmshaven

**„Sich von der Kultur zu
verabschieden ist barbarisch“**

Kulturstaatsminister
Bernd Neumann in Oldenburg

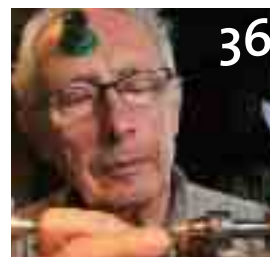
Inhaltsverzeichnis

- 2 **Die beiden Hälften der Wirklichkeit**
Das Marinemuseum in Wilhelmshaven
- 7 **Oldenburgs zweiter Aufbruch in die Moderne**
Nachlass von Walter Müller-Wulckow wird gesichtet
Schwerpunktthema Bezirksverband
- 8 **So gut wie unbekannt – und doch hoch geschätzt**
Gespräch über die Aufgaben des Bezirksverbandes
- 10 **So viel Hilfe wie nötig, aber so wenig wie möglich**
Gertrudenheim Haus Sannum in Großenkneten
- 13 **Falls die Milchkuh verloren geht ...**
Stiftungen des Bezirksverbandes Oldenburg

TITELBILD:

Das „Sannumer Herz“ prä-sentieren Gärtnerin Dagmar Blum und ein Mitarbeiter: Die Züchtung dieser ebenso üppigen wie saftigen Tomaten in der Bioland-Gärtnerei im Haus Sannum gehört zu den vielen Betätigungsfeldern, auf denen die behinderten Bewohner in Großenkneten Arbeit und Auskommen finden. Foto: Peter Kreier

- 14 **„Erst in frühestens 50 Jahren wieder ...“**
Finissage der Ausstellung Vasa sacra
- 16 **„Sich von der Kultur zu verabschieden ist barbarisch“**
Staatsminister Bernd Neumann in Oldenburg
- 18 **Opern-Gala zugunsten krebskranker Kinder**
- 19 **Tatkraft und Fülle**
Maria Albes zum 90. Geburtstag
- 22 **In memoriam:**
Landesrabbiner Prof. Dr. Dr. Leo Trepp
- 24 **Kultur in der Region**
- 26 **Wolpertinger trifft auf Wunderhorn**
Klaus Beilstein: Ein Meister der Zeichnung und der Farben
- 28 **Fotografien von Laurenz Berges in Cloppenburg**
- 29 **Neues Gutscheineheft entlastet Klima und Geldbeutel**
- 30 **Wunderbare Bilder einer couragierten Frau**
Gemälde von Paula Sedana Schiff-Magnussen im Palais Rastede
- 34 **Meinung**
- 36 **Von Dresden über Glashütte nach Oldenburg**
Der Uhrmacher Horst Engelmann
- 40 **Plattdüütsch**
- 42 **So schön ist das Oldenburger Land kurz notiert**
- 44 **Neuerscheinungen**
- 47 **Zum guten Schluß**



Redaktionsschluss

für Heft 146, 4. Quartal 2010,
ist der 5. November 2010.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird
keine Haftung übernommen!

**Beratungsstunde für
Orts-Chronisten und Heimatforscher**
durch Prof. Dr. Albrecht Eckhardt
an jedem vierten Donnerstag
im Monat.

Anmeldung bei der Geschäftsstelle
unbedingt erforderlich!

Übrigens:

Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter:
www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

Impressum

kulturland Oldenburg

Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Bankkonten:

Bremer Landesbank
Konto 3 001 918 006 BLZ 290 500 00,
Oldenburgische Landesbank
Konto 1 441 621 800 BLZ 280 200 50,
Landessparkasse zu Oldenburg
Konto 000 455 006 BLZ 280 501 00,
Raiffeisenbank Oldenburg eG
Konto 5 470 400 BLZ 280 602 28

Redaktion:

verantwortlich i. S. d. P.
Dr. Michael Brandt (MB.)
Redaktionsleitung
Jörg Michael Henneberg (JMH.)
Heinrich Siefert (HS.) Niederdeutsch

Weitere Autoren:

Matthias Struck (MS.)
Dr. Jörgen Welp (JW.)
Rainer Rheude (RR.)
Torsten Thomas (TT.)
Neele Müller (NM.)
Stefan Meyer (SM.)
Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind
ausschließlich die Verfasser verantwortlich.

Gestaltung: mensch und umwelt,
26122 Oldenburg

Druck: Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven
Verlag: Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.

©2010 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.

Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier
Wochen zum Jahressende gekündigt werden.
Einzelheft 3,80 €.



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser!

Manche Dinge beschäftigen die Menschen im Oldenburger Land immer wieder oder über einen langen Zeitraum. Dazu gehört – zumindest für die Stadt Oldenburg und ihr näheres Umfeld – auch das im Bau befindliche Einkaufszentrum am Oldenburger Schloss. Mittlerweile ist der Rohbau weitgehend fertiggestellt und lässt die architektonische Dimension erkennen, die künftig neben dem Schloss die neue Mitte Oldenburgs ausmachen soll. Wir haben die Anregung vieler Oldenburger aufgenommen und lassen in diesem Heft noch einmal einen Kritiker und in der kommenden Ausgabe einen Befürworter des Projektes zu Wort kommen.

Eine andere „Baustelle“ in Oldenburg ist weniger umstritten. Spätestens seit dem Besuch von Kulturstaatsminister Bernd Neumann im Mausoleum auf dem Gertrudfriedhof Ende August scheint die dringend notwendige Restaurierung dieses Schlüsselbaus des deutschen Klassizismus und oldenburgischen Selbstverständnisses nicht mehr in unerreichbarer Ferne zu liegen.

Kulturell im Aufwind ist auch die Küste, wo mit der Erweiterung und Neukonzeption des Marinemuseums in Wilhelmshaven eine organisatorische und finanzielle Meisterleistung gelungen ist. Ein Gemeinschaftsprojekt zur Kulturgeschichte des Wassers wie „Alles fließt!“, zu dem sich fünf Museen, das Staatsarchiv und das Staatstheater zusammengefunden haben, das Plattdeutschfestival „PlattArt“, die Aktion „Offene ARTEliers“ oder die Gründung einer Kunsthalle in Cloppenburg zeigen die positive Dynamik und Flexibilität der Kulturakteure unserer Region.

Leider gilt es auch Trauriges zu vermelden: Mit dem letzten Oldenburgischen Landesrabbiner Leo Trepp starb ein weiser und beharrlicher Verfechter von Toleranz und Aussöhnung – und mit Jürgen Hennings verlor das Oldenburger Land einen energischen Vorkämpfer für die plattdeutsche Sprache. Das Gedenken an beide verpflichtet uns, dass wir auch weiter dafür sorgen, dass das Oldenburger Land geistig, kulturell und wirtschaftlich eine starke und Impuls gebende Region bleibt!

Mit den besten Wünschen für einen goldenen Herbst

DR. MICHAEL BRANDT
Geschäftsführer



Foto: Jörgen Welp

„Hallo, ich bin Anna-Lena Sommer – und Azubi“

Ja, nun ist es so weit: die Oldenburgische Landschaft bildet aus ... das erste Mal! Tolle Chance. Dann will ich mich auch mal vorstellen: Mein Name ist Anna-Lena Sommer, ich bin gerade 25 Jahre alt geworden und mache seit dem 1. August meine Ausbildung bei der Oldenburgischen Landschaft zur „Kauffrau für Bürokommunikation“. „Wie, Ausbildung mit 25?“ – Ja! Nach meiner ersten abgeschlossenen Ausbildung zur Hotelfachfrau und den ersten Berufsjahren in der Gastronomie erkannte ich, dass es leider nicht das war, was ich mir für den Rest meines Berufslebens vorstellen konnte ... Also entschloss ich mich, es noch einmal zu „wagen“.

Ich bin sehr froh, dass ich diesen Schritt gewagt habe, denn das Team der Oldenburgischen Landschaft ist spitze. Ab dem ersten Tag wurde ich überall mit eingebunden, durfte mich einbringen und habe schon viel vom Oldenburger Land gesehen. Somit habe ich in den ersten Wochen einen unglaublichen Einblick in viele Bereiche bekommen!

In meiner Freizeit fotografiere ich sehr gerne. Ansonsten bin ich viel mit dem Rad unterwegs und genieße die Natur.

Ich freue mich auf die nächsten drei Jahre, die mit Sicherheit abwechslungsreich, interessant und lehrreich sein werden und freue mich, ein Teil der Oldenburgischen Landschaft sein zu dürfen!

IHRE ANNA-LENA SOMMER



Die beiden Hälften der Wirklichkeit

Das Marinemuseum in Wilhelmshaven präsentiert seine großen und kleinen Exponate immer in einem zeitgeschichtlichen Kontext

VON RAINER RHEUDE UND
PETER KREIER (FOTOS)



Manchmal glaubt Dr. Stephan Huck (40), er sei selber auf der „Mölders“ gefahren. So intensiv hat sich der Geschäftsführer des Marinemuseums Wilhelmshaven mit der Geschichte dieses Kriegsschiffes der Bundesmarine auseinandergesetzt und schon unzählige Male Besuchergruppen über die vier Decks des imposanten Museumsschiffes auf dem Freigelände geführt, dass er die „Mölders“ vermutlich mindestens ebenso gut kennt wie die einstigen Besatzungsmitglieder. Dabei hatte Huck als Offizier beim Heer gedient und damals allenfalls lose Kontakte zur Marine. Erst im Verlauf seines Studiums an der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg



Dr. Stephan Huck

und seiner militärgeschichtlichen Forschungen kam der Historiker mit der Marine näher in Berührung. Seit acht Jahren leitet er nun das Museum am Südstrand, eine der erfolgreichsten Museumsneugründungen in jüngerer Zeit.

Auf das 3500 Quadratmeter große Freigelände und in die Dauerausstellungen in dem 1888 errichteten Gebäude der ehemaligen Kaiserli-



Unweit der Kaiser-Wilhelm-Brücke, dem Wahrzeichen der Stadt, erstreckt sich das Gelände des Marinemuseums Wilhelmshaven. Vom Unterseeboot U 10 aus gesehen liegt im Vordergrund das Minenjagdboot „Weilheim“, dahinter das größte Museumskriegsschiff Deutschlands, der Lenkwaffenzerstörer „Mölders“.

chen Werft, im Frühjahr um einen neuen lichten Anbau erweitert, kommen Jahr für Jahr mehr als 100.000 Besucher, etwa 1,4 Millionen seit der Eröffnung 1998. Ihre Neugier konzentriert sich vor allem auf die Schiffe, die auf dem Gelände Platz gefunden haben: unter anderen das Unterseeboot U 10, das Minenjagdboot „Weilheim“ und der alle überragende Lenkwaffenzerstörer „Mölders“, eine Leihgabe der Wehrtechnischen Studiensammlung in Koblenz, lange Zeit eines der modernsten Schiffe der Bundesmarine und das größte Museumskriegsschiff Deutschlands. „Die großen Exponate sind das Alleinstellungsmerkmal unseres Hauses“, sagt Huck. Und

selbst Besucher, die mit eher kritischer Distanz anreisen, räumen am Ende eines Rundganges meistens ein, sich der Aura dieser Kriegsschiffe, sei es in der bedrückenden Enge des U-Bootes, sei es in der wuchtigen Dimension des Zerstörers, nur schwer entziehen zu können.

In der neu gestalteten historischen Ausstellung versuchen Huck und sein Team deshalb, den immer wieder mal aufkeimenden Vorwurf, im Wilhelmshavener Museum würden Krieg und Militär verherrlicht, wie er zum Beispiel auch auf Wikipedia angedeutet wird, entgegenzutreten, indem sie die Historie der Seestreitkräfte seit 1848 bis zur Gegenwart nicht



Für Besucher ebenso unübersichtlich wie bedrückend eng: Ein Gang durch das Unterseeboot U 10, 44 Meter lang und 4,59 Meter breit, vermittelt einen plastischen Eindruck von der Enge an Bord. Das U-Boot, ausgelegt für Fahrten in Nord- und Ostsee, war von 1967 bis 1993 bei der Bundesmarine im Einsatz. Für die Besucher wurden gesonderte Ein- und Ausstiege installiert.



Auf der Kommandobrücke der „Mölders“: Das Kriegsschiff, dessen technologische Ausstattung heute ziemlich antiquiert anmutet, gehörte einst zu den modernsten Kriegsschiffen der Bundesmarine.



84 Mann mussten auf der „Mölders“ mit diesen engen Schlafkojen zurechtkommen. Auf den neueren Fregatten der Bundesmarine ist das Platzangebot schon sehr viel reichlicher.



Das massive Eingangstor des einstigen kaiserlichen Reichsmarineamtes in Berlin ist eines von mehr als 500 Exponaten in der Dauerausstellung.

isoliert von den jeweiligen zeitgeschichtlichen Konstellationen präsentieren. Was einer Gratwanderung gleichkommt. Denn zur Gründungsgeschichte des Museums gehört, dass viele Förderer der ersten Stunde oder Stifter von Exponaten selbst Marine-Angehörige sind oder waren, in deren Biografien die Jahre zur See, auch während des Krieges, mit guten Erinnerungen verbunden sind. „Das kann man nicht gänzlich negieren, das ist eben die eine Hälfte der Wirklichkeit“, sagt Huck. Nicht von ungefähr kann das Museum darauf zählen, dass in jedem Jahr zwischen 50 und 60 ehemalige Besatzungsmitglieder eine Woche lang unentgeltlich auf der „Mölders“ arbeiten, um das Schiff in Schuss zu halten. Auch die Hafentrundenfahrten mit den museumseigenen Barkassen und die Törns mit dem Seemannschaftsschulboot „Nordwind“, einem 50 Jahre alten Traditionssegler, werden von früheren Marine-Angehörigen ehrenamtlich angeboten.

„Die andere Hälfte der Wirklichkeit ist: Wer sich mit Militär auseinandersetzt, redet auch vom Tod“, sagt Huck. „Und wir wollen uns auch gar nicht darum herumdrücken, dass wir Militärgeschichte betreiben.“ In der Dauerausstellung „Menschen, Zeiten, Schiffe“ in den drei chronologisch geordneten Räumen wird daher



Kaiserliche Marine-Uniform und ...



... revolutionäre Marine-Uniform.

Im Zentrum des Freigeländes stehen die begehbaren Museumschiffe: das Minenjagdboot „Weilheim“, das Unterseeboot U 10 und der Lenkwaffenzerstörer „Mölders“. Die Dauerausstellung in den drei Epochenräumen umfasst die Themen „Marinen im Nationalstaat 1848 bis 1914“, „Zeitalter der Weltkriege 1914 bis 1945“ und „Marinen im Bündnis 1945 bis heute“. Optional kann der Museumsbesuch um eine marinehistorische Hafentrundfahrt mit den museumseigenen Barkassen ergänzt werden.

Das Museum und die **Museumsgastronomie** sind vom 1. April bis 31. Oktober täglich von 10 bis 18 Uhr, vom 1. November bis 31. März von 10 bis 17 Uhr geöffnet.

Eintrittspreise:

Erwachsene 8,50 Euro,
Kinder von 6 bis 14 Jahren
5 Euro und Familienkarte
(bis zu fünf Kinder) 20 Euro.

Informationen:

Deutsches Marinemuseum
Südstrand 125
26382 Wilhelmshaven
Tel. 04421-4 00 84-0
info@marinemuseum.de

Wert darauf gelegt, die gut 500 Exponate – vom Mini-Kriegsschiffsmodell bis zum massigen Eingangstor des einstigen kaiserlichen Reichsmarinemeeresamtes in Berlin – immer in einen politischen und kulturellen Kontext zu stellen und mit Personengeschichten oder Schiffsschicksalen zu verknüpfen. Das als Blickfang im Eingangsbereich ausgestellte Kleinst-U-Boot „Seehund“ illustriert für Huck exemplarisch dieses Bemühen, indem nicht nur das aus der Ostsee geborgene Boot gezeigt und dessen Fundgeschichte dokumentiert wird, sondern auch, an Grabbeilagen erinnernd, einige gerettete persönliche Gegenstände der Besatzung, deren Schicksal ungewiss ist, in den Boden eingelassen sind. Das Konzept, nach Möglichkeit auch die persönliche Dimension der Marinegeschichte zu veranschaulichen, belegt besonders eindringlich eine eher unscheinbare Vitrine mit zwei Briefen: Der letzte, im Wissen um die wenige Stunden später bevorstehende Hinrichtung verfasste Brief eines jungen U-Boot-Kommandanten, der im Mai 1944 wegen regimiekritischer Äußerungen in Kiel zum Tode verurteilt wurde; und im Gegensatz dazu der Brief eines ebenfalls noch jungen Schnellbootkommandanten und Ritterkreuzträgers aus dem September 1944, der die Marine als „die am meisten nationalsozialistische Waffengattung“ lobt.



Für den Ernstfall gerüstet: Blick ins Krankenhaus resp. in den Operationssaal auf der „Mölders“.

Das Deutsche Marinemuseum, das ursprünglich auf eine Initiative der Stadt zurückgeht, dann aber wegen divergierender Meinungen 1998 allein von einem Förderverein gegründet und

2002 einer gleichnamigen Stiftung übertragen wurde, hat sich längst als feste Größe in der deutschen Museumslandschaft etabliert. Mit einem Etat von 900.000 Euro bewältigen Huck und seine 17 Mitarbeiter nicht nur das Museumsmanagement, sondern auch die wissenschaftlichen Anforderungen, und das ohne regelmäßige öffentliche Zuschüsse. Die Betriebskosten werden allein von den Eintrittsgeldern gedeckt, das Engagement einer Reihe von namhaften Förderern erlaubt es hin und wieder, die Sammlung um neue Exponate zu erweitern. Die Aufbaujahre betrachtet Huck seit der Eröffnung der neuen „Epochenräume“ vor ein paar Monaten als abgeschlossen. Jetzt gelte es, das bereits erreichte Niveau zu halten, mit Blick auf die Besucherzahl ebenso wie auf das wissenschaftliche Renommee. „Das ist nicht weniger spannend als der Aufbau“, sagt der Geschäftsführer.



Blickfang im neu gestalteten Foyer des Museums ist das Kleinst-U-Boot „Seehund“. Es war 1998 vor der Insel Fehmarn auf dem Meeresgrund gefunden, geborgen und dann restauriert worden. In den Boden eingelassen sind einige Fundexponate aus dem Besitz der ehemaligen Besatzung.

Oldenburgs zweiter Aufbruch in die Moderne

Nachlass von Walter Müller-Wulckow wird gesichtet

VON JÖRG MICHAEL HENNEBERG

Schätze der Klassischen Moderne aus dem Vermächtnis Müller-Wulckow werden von Mitarbeitern des Landesmuseums gehoben. Für das Jahr 2011 ist eine Ausstellung geplant. In einer Serie sollen Höhepunkte der Inventarisierung vorgestellt werden.

Unter den deutschen Museumsmännern der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts kommt Walter Müller-Wulckow eine besondere Bedeutung zu. Von 1921 bis 1951 leitete der 1886 in Breslau geborene Kunsthistoriker das von ihm neu geschaffene Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte im Oldenburger Schloss. 1964 in Oldenburg verstorben, gelangte sein gesamter Nachlass nach dem Tod seiner dritten Ehefrau Maria Müller-Falke 1988/89 an das Landesmuseum. Mehr als zwei Jahrzehnte blieb der Nachlass weitgehend unberührt. Für das Jahr 2011 nun ist eine Ausstellung geplant, in der auch der Nachlass Müller-Wulckow der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll.

Walter Müller-Wulckow war bereits vor dem Ersten Weltkrieg ein weithin bekannter Förderer der zeitgenössischen Moderne. Durch Fürsprache des Architekten Paul Bonatz, der die Oldenburgische Staatsregierung am Theodor-Tantzen-Platz, den Landtag sowie das heutige Clemens-August-Gymnasium in Cloppenburg geschaffen hatte, erhielt er die Anstellung in Oldenburg. Müller-Wulckow war ein profunder Kenner der Architektur seiner Zeit. Seine drei in der Reihe „Blaue Bücher“ erschienenen Bände „Wohnbauten und Siedlungen“, „Bauten der Arbeit und des Verkehrs“ sowie „Bauten der Gemeinschaft“ erschienen bis 1929. Kurz vor Ende der Weimarer Republik erschien dann 1930 aus seiner Feder „Die Deutsche Wohnung der Gegenwart“. Er war ein entschiedener Propagandist des modernen Bauens und Wohnens. Und er war ein großer Sammler zeitgenössischer Kunst und zeitgenössischen Kunstgewerbes.

Als besondere Entdeckung aus Müller-Wulckows Nachlass kann man das Bauhausschachspiel von Josef Hartwig bezeichnen, dessen Prototyp 1923 entstand. Zeitlos mutet das Schachspiel des Bauhauses mit seiner klaren Linienführung an. Josef Hartwigs Schachfiguren aus dem Jahre 1923 zeichnen sich durch ihre reduzierten Formen aus, die von den bekannten Figuren abweichen und auf die reine Funktion der Spielzüge abgestimmte Symbole verwenden. Würfel, Zylinder und Kugeln führen den Spieler durch die Spielzüge zum Schachmatt.



Das Bauhausschachspiel von Josef Hartwig, Entwurf 1923, Holz lasiert (im originalen Kasten), Nachlass Müller-Wulckow, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Oldenburg. Foto: LMO



August Babberger: Familie Müller-Wulckow, Öl auf Leinwand, Nachlass Müller-Wulckow, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg. Foto: LMO

So gut wie unbekannt – und doch hoch geschätzt

Der Bezirksverband Oldenburg nimmt Landkreisen und Städten soziale Aufgaben ab

Herr Diekhoff, würden Sie meiner Einschätzung zustimmen, dass 99 von 100 Oldenburgern sich unter dem Begriff „Bezirksverband Oldenburg“ nichts vorstellen können?

Frank Diekhoff: Ja, leider. Der Name ist einfach zu unpersönlich. Viele Vereine haben sich zum Beispiel auch in Bezirksverbänden organisiert. Ich erlebe es immer wieder, dass ich danach gefragt werde, welchem Bezirksverband wir denn nun angehörten. Als wir 1974, in der Nachfolge des Landesfürsorgeverbandes, den Namen bekamen, machte sich noch niemand Gedanken über die Aussagekraft eines Verbandsnamens oder gar über Marketing ...

... hat es denn jemals einen Versuch gegeben, einen zugkräftigeren Namen anzunehmen?

Nein, keinen ernsthaften. Aber es wäre vielleicht eine Überlegung wert, einmal mit dem Innenministerium ins Gespräch über einen anderen Namen zu kommen. Wobei unsere Einrichtungen schon gut bekannt sind und geschätzt werden, vom Gertrudenheim in Oldenburg übers Gut Dauelsberg in Delmenhorst bis zum Waisenstift Varel. Dass der Träger dieser und 13 weiterer Einrichtungen der Bezirksverband Oldenburg ist – das wissen allerdings die wenigsten.

Können Sie in ein paar Sätzen erklären, was der Bezirksverband macht?

Unser Kerngeschäft ist es, Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen, für die Altenpflege und für die Jugendhilfe zu betreiben. Insgesamt haben wir 16 Einrichtungen, von Sanderbusch bis Wildeshausen, mit etwa 1100 Plätzen und 850 Mitarbeitern und einem Etat von 40 Millionen Euro. Das ist die Größenordnung eines soliden mittelständischen Betriebes. Zudem verwalten wir 25 Stiftungen, das heißt, wir führen sie fort und zahlen im Sinne der Stifter Geld aus. Dann sind uns



Foto: Peter Kreier

noch die Versorgungskasse Oldenburg angegliedert, die kommunale Pensionskasse der Beamten des ehemaligen Landes Oldenburg und die Bezügestelle Oldenburg, die als klassischer Dienstleister die Bezüge an die Mitarbeiter in kleineren Gemeinden überweist. Über einen Zweckverband sind wir außerdem an der Tierkörperbeseitigungsanstalt in Kampe mit knapp 100 Mitarbeitern beteiligt.

Sie werden einräumen, dass das eine recht große Spannweite ist. Wie ist das organisatorisch alles unter einen Hut zu kriegen?

Die Zentralverwaltung für die von mir genannten sozialen Einrichtungen ist hier in Oldenburg. In den Heimen selbst haben wir nur kleine Verwaltungen fürs Tagesgeschäft, die Verhandlungen und Abrechnungen mit den Kostenträgern etwa oder die Kalkulation werden zentral von Oldenburg übernommen. Was Kampe anbetrifft, so haben wir mit dem operativen Geschäft wenig zu tun, da obliegt uns nur die Geschäftsführung des Zweckverbandes.

Der Bezirksverband wird als Kommunalverband getragen von den sechs Landkreisen und drei kreisfreien Städten des Oldenburger Landes. Er bzw. die Vorgängerorganisation wurde gegründet, als das ehemalige Land Oldenburg nach dem Krieg im Land Niedersachsen aufging. Es gab aber Zeiten, in denen der Fortbestand des Verbandes durchaus infrage stand, oder?

Ja, die gab es. Ohne ausführlich in die Historie einzusteigen, will ich nur auf den letzten großen Einschnitt 1974 eingehen, als wir die Zuständigkeit als überörtlicher Träger der Sozialhilfe nach Hannover abgeben mussten. Karl-Heinz Meyer, mein Vorgänger im Amt als Geschäftsführer, war damals von den Verbandsmitgliedern tatsächlich aufgefordert worden, zu prüfen, ob der Bezirksverband noch eine Existenzberechtigung habe oder nicht. Ihm ist es dann gelungen, den Bezirksverband innerhalb von ein paar Jahren so zu organisieren und aufzustellen, dass die Landkreise und Städte sich für dessen Fortbestand aussprachen.



Frank Diekhoff (Foto) ist Geschäftsführer des Bezirksverbandes Oldenburg, dessen Mitglieder die Städte Oldenburg, Delmenhorst und Wilhelmshaven sowie die Landkreise Ammerland, Cloppenburg, Friesland, Oldenburg, Vechta und Wesermarsch sind. Vorsitzender der Verbandsversammlung ist **Landrat Frank Eger** (Kreis Oldenburg), dessen Stellvertreter Oberbürgermeister **Dr. Gerd Schwandner** (Oldenburg).

Der Verband hat seinen Sitz in der Nadorster Straße 155 in Oldenburg. Er bzw. Stiftungen des Verbandes sind Träger bzw. Eigentümer folgender Pflegeheime und Einrichtungen der Behindertenhilfe: Pflegeheim Sanderbusch (Sande), Wohnheim Friedenstraße (Wilhelmshaven), Pflegeheim „Haus Christa“ (Stollhamm), Gut Dauelsberg (Delmenhorst), Pflegeheim Bloherfelde (Oldenburg), Wohnheim Bloherfelde (Oldenburg), Stiftung Gertrudenheim (Oldenburg), Pflegeheim des Oldenburgischen Generalfonds (Oldenburg), Stiftung Gertrudenheim Sannum, Kreisaltenheim Wildeshausen, Sophienstift Jever, Wohnheim Sandkrug, Wohnheim Fichtenstraße (Delmenhorst) und Delta-Tagesstätte (Delmenhorst). Das Waisenstift Varel (Foto) ist eine Einrichtung der Jugendhilfe; es ist eine Stiftung, die vor mehr als 340 Jahren, exakt im Jahr 1669, von Anton I. von Aldenburg, dem illegitimen Sohn von Graf Anton Günther, gegründet worden ist.

Welchen Vorteil haben die Städte und Landkreise von der Mitgliedschaft im Bezirksverband?

Wir bündeln die Fachkompetenz in der Betreuung von Behinderten und Pflegebedürftigen, garantieren als Träger auch die Beständigkeit dieser Betreuung und nehmen damit den Kommunen diese Aufgabe ab. Nach der Satzung müssten die Verbandsmitglieder zur Finanzierung unserer sozialen Arbeit eigentlich eine Umlage zahlen. Doch seit 1978 wurde keine Umlage mehr erhoben, weil wir uns seitdem voll selbst finanzieren.

Was ist nach Ihrer Erfahrung der markanteste Wandel in der Sozialarbeit in den vergangenen Jahren in Ihren Heimen und Tagesstätten?

Was unsere Mitarbeiter zu Recht beklagen, ist der steigende bürokratische Aufwand. Das Entscheidende soll doch eigentlich die Betreuung und Versorgung der Bewohnerinnen und Bewohner in den Häusern sein. Doch dafür haben die Mitarbeiter immer weniger Zeit, weil jeder Handgriff dokumentiert werden muss. Wenn sie zum Beispiel mit Behinderten zum Einkaufen gehen, müssen sie dokumentieren, was sie eingekauft haben und ob sich der Behinderte in der Zeit wohlfühlt hat; in der Pflege müssen sie genau aufschreiben, wann sie die Haare gewaschen oder die Fingernägel geschnitten haben. Dokumentieren sie es nicht, gilt es in den Augen der Prüfer als nicht gemacht. Die Dokumentation steht absolut im Vordergrund und frisst inzwischen etwa ein Drittel der Arbeitszeit der Mitarbeiter. Um nicht missverstanden zu werden: Wir sind sehr dafür, dass danach geschaut wird, ob die Menschen in den Heimen angemessen betreut und vernünftig versorgt werden; aber in dem bürokratischen Ausmaß, wie das gegenwärtig geschieht, ist es einfach zu viel.

Stehen Sie mit Ihren Einrichtungen auch in Konkurrenz zu privaten Trägern und den großen Wohlfahrtsverbänden?

Sicher. Obwohl wir Öffentlicher Dienst sind, stehen wir voll im Wettbewerb. Die klassische Altenhilfe etwa ist ein hart umkämpfter Markt, da entscheiden Preis und Leistung. Wir

sind in den vergangenen drei Jahren von 900 auf nunmehr rund 1100 Heimplätze angewachsen. Deshalb ist eine Situation wie 1974 heute kein Thema mehr. Solange wir wirtschaftlich arbeiten, wird man uns nicht infrage stellen ...

... werden Sie auch auf Sicht wirtschaftlich arbeiten können?

Aus heutiger Sicht ja, vorausgesetzt die Entgelte bleiben so, wie sie jetzt sind. Am schwersten ist es in der klassischen Alten- und Pflegehilfe. Wenn sie da nach Tarif zahlen – und das tun wir –, ist es nicht leicht, kostendeckend zu arbeiten.

Eine Frage zu den vom Bezirksverband verwalteten Stiftungen: Von welchen Summen ist da die Rede?

Das geht von kleinen Stiftungen mit dem gesetzlich geforderten Mindestkapital von 25.000 Euro bis hin zur Stiftung Kloster Blankenburg, die bei etwa fünf Millionen liegt. Insgesamt verwalten wir 25,5 Millionen Stiftungsgelder, 15 Millionen davon sind Geldkapital, der Rest Sachwerte. Unsere Aufgabe ist es, das Kapital zu erhalten, das Geld sicher anzulegen und zugleich dem Wunsch des Stifters oder der Stifterin zu entsprechen, Erträge in ihrem Sinne zu verteilen. Erfreulicherweise entschließen sich in jüngerer Zeit immer mehr Menschen dazu, eine Stiftung zu gründen, und wir gelten dabei offensichtlich als vertrauenswürdige Adresse.

Es gab vor Jahr und Tag einmal die Überlegung, die Oldenburgische Landschaft und den Bezirksverband zusammenzubringen. Sie sollten als eine große Organisation schlagkräftiger werden. Eine gute Idee?

Ich glaube nicht. Ich denke, beide, Landschaft und Bezirksverband, sind auf ihrem jeweiligen Gebiet inhaltlich und fachlich anerkannte Organisationen. Ein Zusammenschluss brächte keinerlei Vorteile, weder finanzielle noch organisatorische. Kulturförderung und Sozialarbeit sind meiner Meinung nach doch zu unterschiedliche Aufgaben, als dass sich aus einem Zusammenschluss wirklich spürbare Synergieeffekte ergeben würden.

DIE FRAGEN STELLTE RAINER RHEUDE



Stolz auf das streng ökologisch ausgerichtete Angebot sind die Mitarbeiter der Bioland-Gärtnerei im Haus Sannum. Es umfasst neben Gemüse und Kräutern u. a. auch Stauden sowie Balkon- und Schnittblumen.

So viel Hilfe wie nötig, aber so wenig wie möglich

Gertrudenheim Haus Sannum in Großenkneten:
Ein Haus der offenen Tür – für die Bewohner ebenso
wie für die Öffentlichkeit

VON RAINER RHEUDE UND PETER KREIER (FOTOS)



Hans-Werner Kuhlmann (56) leitet das Haus Sannum seit acht Jahren. Man möchte also annehmen, dass ihn nur noch wenig überraschen kann im Alltag mit den behinderten Menschen. Und doch gerät er immer wieder mal ins Staunen, wenn der eine oder andere der Bewohner plötzlich bemerkenswerte Fertigkeiten und ungeahnte Kreativität an den Tag legt. So wie die beiden jungen Männer in der neuen Schlosserei. Sie galten, vorsichtig ausgedrückt, als „nicht einfach“, als sie nach Sannum kamen und unter fachlicher Anleitung begannen, Schweißen und Löten zu lernen. Mittlerweile haben sie eine Reihe von Kunstwerken zusammengeschweißt, die sogar das Interesse eines kommerziellen Unternehmens für Gartengestaltung finden. Ihr bisher auffälligstes Werk, eine überlebensgroße, stilisierte Eidechsen-Skulptur aus Holz und Schrott, steht mitten auf dem Heimgelände. Von den beiden Kunsthandwerkern ist durchaus noch einiges zu erwarten, denn als unlängst eine Heizung in einem der Gebäude ersetzt werden musste, schafften sie den alten, schrottreifen Heizkessel, kaum hatten ihn die Handwerker ausgebaut,

sogleich als Material für künftige Arbeiten beiseite.

Es sind solche Erfahrungen, die Kuhlmann wohl vor Augen hat, wenn er seine und die Arbeit seiner Mitarbeiter im Gertrudenheim Haus Sannum als „angenehm“ und immer auch „ein bisschen unaufgeregter als anderswo“ beschreibt. Das Wohnheim für geistig, seelisch oder mehrfach behinderte Erwachsene, in dem zurzeit rund 140 Bewohner leben, etwa zwei Drittel Männer und ein Drittel Frauen, ist eine Einrichtung des Bezirksverbandes Oldenburg. Vor einem knappen halben Jahrhundert, 1962, war die ehemalige Lungenheilstation an der Sannumer Straße in Großenkneten in ein Behindertenwohnheim umgewandelt worden. In den langen Jahren bis heute hat das Haus seinerseits einen tief greifenden Wandel vollzogen: Von einer zunächst hinter Büschen und Bäumen versteckten Anstalt, deren Bewohner abgeschirmt ihr Dasein fristeten, hin zu einem Heim, das sich immer mehr öffnete, für viele der Bewohner ebenso wie für die Öffentlichkeit. „Jeder Bewohner und jede Bewohnerin bekommt so viel Hilfestellung wie nötig, aber zugleich so wenig wie möglich, um eine möglichst große

Eigenständigkeit zu erhalten, zu fördern und zu verbessern“, ist eine der Richtlinien für die Arbeit der gut 100 Voll- und Teilzeitbeschäftigten, die sich um die Betreuung der Behinderten kümmern.

„Verantwortung“ ist ein weiteres Stichwort, das Kuhlmann häufiger anführt. Dabei geht es nicht nur darum, die Bewohner im Alter von 18 bis 87 Jahren – einige der „Oldies“ leben schon seit 1962 im Haus Sannum – angemessen unterzubringen und gut zu versorgen; gleichrangig neben dem materiellen „Rundum-sorglos-Paket“ steht die Verantwortung für eine individuelle Hilfe und Förderung, die jeden Behinderten in die Lage versetzen soll, einen seinen Fähigkeiten entsprechenden Grad an Selbstständigkeit und Eigenständigkeit zu erlangen. „Bisher sind wir noch mit jedem zurechtgekommen“, sagt der Leiter. Selbst manche als „schwierig“ oder gar als „aggressiv“ apostrophierten neuen Mitbewohner haben sich auf Dauer von der gelassenen Atmosphäre auf dem 70 Hektar großen Gelände mit dem Bauernhof, zwei Villen aus dem vorigen Jahrhundert und etlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden einfangen und beruhigen lassen. Am größten ist die Genugtuung der Betreuer allerdings, wenn Bewohner es nach intensivem Wohntraining schaffen, in eine der beiden Außenwohngruppen in Sandkrug und Huntlosen oder in eigene Wohnungen im Land-



Das auffälligste Werk aus der Metallwerkstatt, eine überlebensgroße Eidechsen-Skulptur aus Holz und Schrott.



Leitet das Haus Sannum: Hans-Werner Kuhlmann.

kreis oder in der Stadt Oldenburg umzuziehen, wo sie, unter der regelmäßigen „Assistenz“ der Betreuer, ein weitgehend selbstbestimmtes Leben führen können.

Den allermeisten Bewohnern eine Beschäftigung zu ermöglichen, die auch ihren Eignungen entgegenkommt, ist mit die wichtigste Aufgabe des Heim-Managements, sagt Kuhlmann. Ein Großteil der Frauen und Männer arbeitet tagsüber in Gemeinnützigen Werkstätten, für viele wurden im Laufe der Zeit aber auch immer mehr „Nischen“ aufgetan, in denen kleine Gruppen ihrem Tagwerk nachgehen. Beispielhaft dafür ist neben der Metallwerkstatt, der demnächst eine Keramik- und Holzwerkstatt angegliedert wird, die Spezialisierung etwa in der Bioland-Gärtnerei. Vor drei Jahren wurde mit deren Aufbau begonnen, heute arbeitet man bereits recht erfolgreich mit einer großen anerkannten Bio-Vermarktungsorganisation zusammen. „Da kommt inzwischen was dabei herum“, sagt Kuhlmann und es schwingt viel Anerkennung mit in diesen Worten. Auf einem Hektar Freilandfläche und in Gewächshäusern werden Kräuter, Gemüse, Stauden und Blumen angebaut, mit besonderer Liebe alte Kulturpflanzen; die Eigenversorgung der Heimküche ist damit ebenso gesichert wie Belieferung des kleinen Hofladens. Gut ein Dutzend Arbeitsplätze unter der Anleitung von zwei Landwirtschaftsmeistern bietet zudem der Bauernhof mit Rinder-, Schweine- und Hühnerhaltung sowie Getreide- und Kartoffelanbau. „Da wird richtig hart gearbeitet“, sagt Kuhlmann respektvoll. Zwischen 200 und 300 Euro können sich Bewohner im Monat mit der Arbeit dazuverdienen, was nicht selten ausgedehnte Shop-

ping-Touren in der Oldenburger Innenstadt zur Folge hat, wie der Heimleiter immer wieder beobachtet.

Nicht zu vergessen das von den Bewohnern in Eigenregie betriebene Café Sannum, vor drei Jahren eröffnet und mit steigendem Bekanntheitsgrad, nicht zuletzt, weil durch das Heimgelände der Weg zum Hunte-Radwanderweg führt. Doch auch als Ziel von Kohlfahrten

ist es mittlerweile eine gute Adresse, was wiederum mit der Bio-Gärtnerei zusammenhängen dürfte, die den Grünkohl liefert. Aber am nachhaltigsten ist das Ansehen des Cafés offenbar mit der Herstellung von Torten verbunden. Torten aus dem Hause Sannum, speziell die aus Marzipan, haben anscheinend einen fast legendären Ruf, wie Heimleiter Kuhlmann erst kürzlich mit Befriedigung registrieren konnte, als bei einer Tagung von Behindertenvertretern und -einrichtungen im Wildeshäuser Kreishaus ein Teilnehmer es sich nicht nehmen ließ, coram publico die Sannumer Torten als außerordentlich schmackhaft zu rühmen.



Eine Spezialität des Hauses Sannum: Die Torten aus der Küche, die hier Natascha Buß (links) und Praktikantin Birte Abel (rechts) unter der Leitung von Köchin Doris Munderloh (Mitte) herstellen, genießen einen legendären Ruf.

Falls die Milchkuh verloren geht ...

Was der Bezirksverband Oldenburg so an alten und neuen Stiftungen verwaltet

RR. **Der Bezirksverband Oldenburg verwaltet gegenwärtig 25 Stiftungen im Oldenburger Land. Einige Beispiele für die Art der Stiftungen:**

Einem aus heutiger Sicht eher originellen Stiftungszweck diene ursprünglich die **Stiftung Fuhrkenscher Fonds**: Sie sollte Köttern Beihilfe zur Wiederbeschaffung einer Milchkuh für den Fall gewähren, dass der unverschuldete Verlust des Tieres zu einer Verarmung führe. Kötter waren Dorfbewohner, die einen Kotten bzw. eine Kate besaßen. Ihre Höfe, deren Ertrag in der Regel nicht zum Lebensunterhalt ausreichte, waren meist am Dorfrand angesiedelt. Die Stiftung führt den Namen des Städtoldenburger Kaufmannes Ernst Christian Fuhrken (1710 – 1793), der auf dem alten Friedhof in Osternburg in unmittelbarer Nähe zur Dreifaltigkeitskirche begraben ist. Nach wiederholter Modifizierung des Stiftungszweckes werden heute Personen finanziell unterstützt, deren wirtschaftliche Notlage durch unglückliche Umstände entstanden ist. Das Stiftungsvermögen setzt sich aus einer Hofstelle, Stückland sowie Barvermögen zusammen.



Eine anonyme Stifterin verbirgt sich hinter der **Bellis-Stiftung**, die vor drei Jahren in Oldenburg ins Leben gerufen wurde. Nach dem Willen der 1946 in Nordenham geborenen Stifterin wurde der Name der Pflanze „Bellis perennis“ – besser bekannt als Gänseblümchen oder Tausendschön – gewählt, weil das Gänseblümchen in der Blumensprache für Reinheit und kindliche Unschuld steht. Stiftungszweck ist die Hilfe vor allem für missbrauchte, misshandelte oder vernachlässigte Kinder, denen Erholungsaufenthalte, Therapien und die Förderung ihrer schulischen Bildung finanziert werden. Das Stiftungsvermögen besteht aus Barvermögen.



Ihrer lebenslangen engen Verbundenheit mit dem Oldenburgischen Staatstheater hat Margarethe Wisser über ihren Tod hinaus Ausdruck verliehen. Die **Wisser-Hohl-Stiftung** soll vorrangig in wirtschaftliche Bedrängnis geratene Bühnenmitglieder oder ehemalige Bühnenmitglieder unterstützen. Die Stifterin, Tochter einer Schauspielerin am Staatstheater und eines bekannten Oldenburger Rechtsanwaltes, hatte viele Jahre in Kalifornien als Krankengymnastin und Heilpädagogin

gearbeitet, ihren Lebensabend aber dann bis zu ihrem Tod 1991 im Alter von 77 Jahren in Oldenburg verbracht. Der Stiftungszweck erlaubt es auch, einem von der Generalintendanz vorgeschlagenen jungen Bühnenmitglied einen Zuschuss zu gewähren oder auch Zuschüsse zu Gagen oder Personalkosten für Projekte zu geben, die aus dem regulären Etat nicht verwirklicht werden könnten. Außerdem soll aus den Erträgen Oldenburger Bürgern und Bürgerinnen geholfen werden, die in Not geraten sind und keine ausreichende Altersversorgung haben. Das Stiftungsvermögen umfasst ein Mietshaus und Barvermögen.

Ungewöhnlich nimmt sich das Stiftungsvermögen der **Stiftung Erika und Dr. Nobert Boese „Eulenhäus“** aus: Es besteht aus einer Eulensammlung mit rund 6500 Exponaten (Wert ca. 100.000 Euro) sowie aus Barvermögen. Wobei die Sammlung keine lebenden oder toten Tiere umfasst, sondern Bilder, Mobiles, Münzen, Eulen-Modelle, etc. Zweck der vor acht Jahren gegründeten Stiftung des Ehepaares ist unter anderem die Erhaltung und Pflege dieser Sammlung und die Einrichtung einer öffentlich zugänglichen Ausstellung, eines „Eulenhäuses“ auf Gut Dauelsberg, einer sozialen Heimstätte in Delmenhorst. Inzwischen haben bereits 1200 Exponate der Sammlung ein Zuhause im Kaffeehaus auf dem Gelände des Heimes gefunden. Überschüsse aus möglichen Eintrittsgeldern für den Besuch des „Eulenhäuses“ sollen eines Tages für soziale Zwecke auf Gut Dauelsberg verwendet werden.



Die **Stiftung Kloster Blankenburg** ist die älteste Stiftung. Graf Anton Günther hatte 1632, im 29. Jahr seiner Regierung, das Klostersgut auf einen Fonds übertragen, damit es Armen und Bedürftigen als Armen- und Waisenhaus dienen konnte. In den folgenden Jahrhunderten wurde das Kloster für verschiedene Zwecke genutzt, zuletzt als Krankenhaus bzw. Pflegeheim, ehe die gesamte Anlage 1969 aus wirtschaftlichen Gründen verkauft werden musste. Der Erlös für die Liegenschaften in Blankenburg wurde zu einem großen Teil in zwei neue Heime für Menschen mit seelischer Behinderung und in eine Tagesstätte investiert. Damit, so der Bezirksverband, sei der Wille des Stifters unverändert erfüllt worden.



Der Primizkelch von Kardinal von Galen wird stellvertretend für die ausgestellte Vasa sacra zurückgegeben. Foto: Peter Kreier



Die Basilika St. Marien in Bethen bot den festlichen Rahmen für die abschließende Vesper. Foto: Gabriele Henneberg



Einzug des Weihbischofs und Offizials Heinrich Timmeverers sowie des Pastors von Bethen, Monsignore Dr. Dirk Költgen. Foto: Peter Kreier

Primizkelch des Kardinals von Galen aus der Werkstatt Osthues in Münster. Foto: Willi Rolfes

„Erst in frühestens 50 Jahren wieder ...“

Finissage der Ausstellung Vasa sacra und Ehrung von Schwester Hilliganda

VON GABRIELE HENNEBERG

Einen würdevollen und angemessenen Abschluss fand am 31. August die vier Monate währende Ausstellung „Vasa sacra. Da berühren sich Himmel und Erde“: Im Rahmen eines Vespergottesdienst unter der Leitung von Weihbischof Heinrich Timmeverers und Monsignore Dr. Dirk Költgen brachten alle an dem Projekt Beteiligten und die übrigen Anwesenden ihren Dank aus für die erfolgreiche Ausstellung.

Anlass des Vespergottesdienstes in der Marienbasilika in Bethen war die Rückführung des Primizkelches von Kardinal Clemens August Graf von Galen, der Bethen noch vor seinem Tode als Standort seines Kelches bestimmt hatte. Dies sicherlich aus dem Grunde, da er seiner oldenburgischen Heimat und insbesondere dem Wallfahrtsort Bethen, den er zu seinen Lebzeiten als Bischof mehrfach aufgesucht hatte, etwas Besonderes hin-





Schwester Hilliganda, langjährige Leiterin der Liebfrauenschule in Vechta, ist die erste Ordensfrau, die mit der Landschaftsmedaille ausgezeichnet wurde. Es gratulieren von links: Weihbischof Heinrich Timmerevers und Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke. Foto: Peter Kreier

terlassen wollte. So war der kunstvoll gestaltete Kelch auch ein Glanzpunkt der Ausstellung „Vasa sacra“, hatte Kardinal von Galen, der „Löwe von Münster“, diesen Kelch doch seit seiner Primiz im Jahre 1904 bis zu seinem Tode im Jahr 1946 bei jeder Heiligen Messe in Gebrauch.

An den – im doppelten Wortsinne – großen Kardinal von Galen und seinen mutigen Widerstand gegen die Nationalsozialisten und insbesondere deren menschenverachtenden Umgang mit Behinderten und Kranken erinnerte Jörg Michael Henneberg in einer kleinen Ansprache im Rahmen der Vesper. Diese hielt der stellvertretende Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft als Mitglied der AG „Vasa sacra“, die die Ausstellung und den Begleitband zu derselben in über zwei Jahre währender Zusammenarbeit konzipiert, vorbereitet und durchgeführt hatte. Für diese fruchtbare und gute Zusammenarbeit dankte Henneberg seinen Mitstreitern Dr. Ruth-Irmgard Dalinghaus, Dr. Martin Feltes und Willi Rolfes und schloss den Wunsch an, dass die annähernd 35.000 Besucher, die die Ausstellung „Vasa sacra“ in den vier Monaten gesehen haben, etwas mitgenommen haben, was sie nachhaltig bewegt. Schließlich stünden die Objekte der Ausstellung, angefangen bei einem kleinen Tragaltar aus Friesoythe, der aus dem 10. Jahrhundert stammt, bis hin zu den neuesten Schöpfungen sakraler Kunst, für über 1.000 Jahre Christentum im Oldenburger Land.



Henneberg, Jörg Michael/Rolfes, Willi/Feltes, Martin/Dalinghaus, Ruth Irmgard (Hgg.): Vasa sacra. Da berühren sich Himmel und Erde. Schätze aus den katholischen Kirchen des Oldenburger Landes. 296 Seiten, durchgehend vierfarbig bebildert, gebunden. ISBN 978-3-402-12839-8, 24,80 Euro

Auch Weihbischof Heinrich Timmerevers sprach in seiner Predigt von der Erleichterung und der Dankbarkeit, dass alle kostbaren „Heiligen Geräte“, so u.a. auch sein eigenes Brustkreuz und sein Bischofsstab, wieder an ihre Bestimmungs-

orte zurückgekehrt seien und es keine Zwischenfälle gegeben habe. Des Weiteren betonte auch er die gute Zusammenarbeit mit der AG „Vasa sacra“ und die vielen spannenden Entdeckungen, die im Laufe des Projektes gemacht werden konnten. Denn so manches Kleinod in den Gemeinden im Oldenburger Land ist erst durch die im Zuge des „Vasa sacra“-Projektes vorgenommenen Katalogisierung wieder zum Vorschein gekommen und kann nun in den jeweiligen Gemeinden wieder eingesetzt werden. Zum Abschluss des Projektes, so Timmerevers, beschleiche ihn aber auch ein wenig Wehmut, da die aktive Arbeit für diese gute Sache nun zu Ende sei.

Nach der Vesper beschlossen alle Beteiligten den Abend im Pilgerzentrum „Haus Maria Einkehr“. Dort wurde im Rahmen der „Finissage“ Schwester Hilliganda Rensing, laut Weihbischof Timmerevers „sympathisches Gesicht der katholischen Kirche“, für ihr vielfältiges kulturelles und pädagogisches Engagement mit der Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft ausgezeichnet.



Ausweichspielstätte des Oldenburger Staatstheaters auf dem Fliegerhorst. Staatsminister Bernd Neumann im Gespräch mit Kulturschaffenden. Fotos: Peter Kreier

„Sich von der Kultur zu verabschieden ist barbarisch“

Staatsminister Bernd Neumann
stärkt Kulturschaffenden den Rücken

VON KATRIN ZEMPEL-BLEY

„Kultur macht Städte und Gemeinden erst interessant“, erklärte Staatsminister Bernd Neumann, der zu Gast in Oldenburg war. Er ließ sich von Generalintendant Markus Müller die Sanierung des Oldenburgischen Staatstheaters zeigen, in die allein 14 Millionen Euro aus dem Zukunftsinvestitionsprogramm fließen, besuchte das herzogliche Mausoleum auf dem St. Gertruden-Kirchhof und will prüfen, ob dessen Sanierung vom Bund mitfinanziert wird, und kam schließlich zum Oldenburger Fliegerhorst, wo sich neuerdings die Ausweichspielstätte des Oldenburgischen Staatstheaters befindet.

Neumann zeigte sich beeindruckt von der Ausweichspielstätte. Wo früher Kampfflugzeuge gewartet wurden, findet

neuerdings Kultur statt. Besser könne man einen ehemals militärischen Ort gar nicht umwandeln, meinte der CDU-Politiker, der vor allem auch gekommen war, um vor Kulturschaffenden aus der ganzen Region seine Sicht zur Bedeutung von Kultur darzulegen.

Kultur sei Ländersache und Angelegenheit der Kommunen. Der Bund könne nur unterstützend tätig werden, wenn es sich um Projekte von nationaler Bedeutung handeln würde, stellte er klar und beleuchtete die Auswirkungen der Finanzkrise auf die Kultur. „Der Bund hat zurzeit 1800 Milliarden Euro Schulden. Diese Zahl macht deutlich, dass es keine Alternative zum Schuldenabbau gibt“, sagte Bernd Neumann. Da liege es nahe,

dass in einer solchen Situation die Frage aufgeworfen werde, ob wir uns kulturelle Angebote überhaupt noch leisten können. „Wir brauchen sie“, stellte Bernd Neumann klar und begründete seine Haltung.

„Es sind die Künste, die uns zum Reflektieren ermuntern. Kultur ist nicht das Sahnehäuptchen sondern die Hefe im Teig. Sie setzt Energie und Prozesse frei, sie ist die Grundlage unseres Zusammenlebens und macht unsere Identität aus.“ In diesem Zusammenhang lobte er ausdrücklich das Engagement der Oldenburgischen Landschaft, sich fachkundig und flächendeckend für Kultur einzusetzen.

Auch Integration funktioniere über Kultur, sagte er weiter und fügte hinzu: Gerade in Zeiten der Globalisierung zu sparen, würde unsere Wertefundamente beschädigen. „Sich von der Kultur zu verabschieden ist barbarisch. Damit kann man keinen Haushalt sanieren, sondern nur gewachsene Strukturen zerschlagen. Deshalb fordere ich alle Verantwortlichen auf: Schont die Kultur.“

Kultur bringe Geld und schaffe Arbeitsplätze, sagte er weiter. Die Kreativwirtschaft würde geradezu boomen. Der Anteil des Bruttoinlandsproduktes der chemischen Industrie betrage 2,1 Prozent, der Automobilindustrie 3,1 Prozent und der Kultur drei Prozent mit steigender Tendenz, berichtete der Kulturstatsminister. „Kultur ist also ein wichtiger Wirtschaftsfaktor und leistet einen entscheidenden Beitrag zum Bruttonutzenprodukt“, erklärte der Minister. Deshalb müsse der Kulturbereich

Alexanderstraße. 1786 bis 1790 ließ der Herzog ein klassizistisches Mausoleum für seine früh verstorbene Frau Friederike erbauen. Mittlerweile ist das Gebäude stark angegriffen und müsste dringend saniert werden. Doch dafür fehlt bisher das Geld.

Dabei wirbt die Stadt Oldenburg gern mit ihren zahlreichen klassizistischen Gebäuden. Das Mausoleum gehört laut Experten zu den Meisterwerken des deutschen Klassizismus. Aufgrund seiner Bauqualität kann es jedoch nicht mehr betreten werden, dabei ist der Innenraum sehenswert und wäre zudem eine Attraktion für die Stadt.

Rund 800.000 Euro müssten aufgebracht werden, um das Mausoleum wieder in einen einwandfreien Zustand zu versetzen. Sowohl das Land als auch die Stiftung Denkmalschutz wären bereit, sich an der Sanierung zu beteiligen. Weiteres Geld erhofft man sich vom Bund. Gemeinsam mit dem CDU-Bundestagsabgeordneten Thomas Kossendey und Dr. Michael Brandt, Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft, der bezüglich des Mausoleums als ausgewiesener Experte gilt, hat sich Bernd Neumann das herzogliche und denkmalgeschützte Mausoleum angesehen und sich über die Bedeutung des Gebäudes, in dem eine Reihe von Herzögen bestattet sind, aufklären lassen.

Er zeigte sich sehr beeindruckt von dem Mausoleum und lässt prüfen, ob das Gebäude von nationaler Relevanz sei. Ein entsprechender Antrag auf Fördermittel sowie ein Gutachten



Fand rege Resonanz: Kulturstatsminister Bernd Neumann.

reich bei der Haushaltssanierung geschützt werden, lautete seine eindringliche Forderung an alle Verantwortlichen in Städten und Gemeinden, aber auch in Richtung Landesregierung.

Abschließend äußerte er sich noch zu seinem Besuch auf dem St. Gertruden-Kirchhof in Oldenburg, wo er sich das mittlerweile stark beschädigte Mausoleum zeigen ließ. Ursprünglich befand sich die Fürstengruft in der Oldenburger Lambertikirche. Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg verlegte sie 1791 auf den St. Gertruden-Kirchhof an der



In der Übergangsspielstätte, von links: Generalintendant Markus Müller, Oberbürgermeister Prof. Dr. Gerd Schwandner, Kulturstatsminister Bernd Neumann, Staatssekretär Thomas Kossendey.

zur Bedeutung des Mausoleums liegen ebenfalls vor. Dass das Baudenkmal nationale Bedeutung hat, könnte durchaus der Fall sein, räumte der Staatsminister nach einem ersten Eindruck ein. Wenn der Prüfauftrag positiv beschieden wird, könnte also ein weiterer Geldbetrag die Sanierung des Mausoleums, das sich im Besitz des Herzogs Christian von Oldenburg befindet, möglich machen.

Opern-Gala zugunsten krebskranker Kinder

Oldenburgische Landschaft gewinnt Wischnizkaja, Berkenbusch und Wiegmann als ausführende Künstler

RED. Unter der Schirmherrschaft von Staatssekretär Thomas Kossendey lädt die Oldenburgische Landschaft am 19. November um 18 Uhr zur Benefiz-Gala 2010 in den großen Festsaal des Schlosses zu Oldenburg ein: Irina Wischnizkaja (Sopran), Ivo Berkenbusch (Bariton) und Kapellmeister Olaf Wiegmann bringen ein temperamentvolles Gala-Programm aus beliebten Opern- und Operettenmelodien zugunsten der Elterninitiative krebskranker Kinder in Oldenburg zur Aufführung.

Im Anschluss an die musikalische Vorstellung der drei beliebten Klassik-Künstler steht – im Ticketpreis inbegriffen – für das Publikum ein gepflegtes Abendbuffet im Schloss bereit. Dank des unentgeltlichen Engagements aller Beteiligten für die Benefiz-Gala kann die Oldenburgische Landschaft damit letztlich jeden eingenommenen Euro direkt den Kindern in Kreyenbrück zugute kommen lassen.

Hauptsponsor des Abends ist die Landessparkasse zu Oldenburg, deren Vorstandsvorsitzender, Martin Grapentin, Künstler des LzO-Konzeptes „Im Norden“ um Spenden gebeten hat. Beteiligt mit der Einlieferung ihrer Kunstwerke haben sich Laurenz Berges, Tomas Hartmann, Mariella Mosler, Hartmut Neumann, Hermann Pitz, Nicola Stäglich und Michael Ramsauer. Als Auktionator konnte wieder der Landtagsabgeordnete und ehemalige Minister für Wissenschaft und Kultur Lutz Stratmann gewonnen werden. In zwei vorangegangenen Kunstauktionen hatte er als engagierter Auktionator knapp 30.000 Euro erzielt.

Im musikalischen Hauptteil der Gala erwartet die Zuhörer eine amüsant-temperamentvolle Reise durch die Welt der großen Oper und Operette.

Mit einer Auswahl gefeierter Melodien aus beliebten Opernwerken werden Irina Wischnizkaja, Ivo Berkenbusch und Kapellmeister Wiegmann den Esprit und den musikalischen Charme des klassischen Bühnengesangs unter Beweis stellen.

Dabei reicht die Spannweite der dargebotenen Titel von populären Melodien etwa aus Mozarts „Zauberflöte“, aus der



Von links: Ivo Berkenbusch (Bariton), Irina Wischnizkaja (Sopran), Kapellmeister Olaf Wiegmann. Foto: Harry Köster

**Karten zum Preis von 40,- Euro incl. Buffet und Getränke sind erhältlich bei der Geschäftsstelle der Oldenburgischen Landschaft
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80, Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de**

Oper „Carmen“, aus Puccinis „La Bohème“ oder „Madame Butterfly“ über schwungvolle Klassiker wie „Funiculì-Funiculà“ bis hin zu sogenannten Evergreens aus Operette und Singspiel wie Lehárs „Lustiger Witwe“ oder dem „Zigeunerbaron“.

Höhepunkte des Programms werden – neben solistischen Auftritten der Sopranistin Irina Wischnizkaja (Staatstheater Oldenburg) und des Baritons Berkenbusch – besonders deren gemeinsame Darbietungen sein, da beide auch als Einzelkünstler über Jahre hinweg herausragende Pressestimmen erhalten haben: So hat sich Irina Wischnizkaja nicht nur einen Namen als Finalistin im internationalen Gesangswettbewerb der italienischen Oper „I Cestelli“ und als Siegerin im Internationalen Gesangswettbewerb Köln gemacht, sondern sich auch durch ihre jüngsten Titelpartien in „La Traviata“ und „Madame Butterfly“ am Oldenburgischen Staatstheater weit über die Landes-

grenzen hinaus hervorgetan. Ihre musikalische Zusammenarbeit mit Berkenbusch, der als Domingo-Meisterschüler und Träger der Berliner Iffland-Medaille auf weitreichende internationale Konzerterfahrungen zurückblicken kann, wurde von der Fachpresse mehrfach als musikalisch herausragend bewertet. So darf man im Schlosstheater unter anderem gespannt sein etwa auf die Darbietung des großen „La Traviata“-Duetts zwischen Violetta und Germont, aber auch auf beliebte Duette aus „Don Giovanni“, der „Zauberflöte“ oder „Figaros Hochzeit“.

Als Pianist des Abends tritt Kapellmeister Olaf Wiegmann in Erscheinung, der als Liedbegleiter regelmäßig mit Sängern wie Elisabeth Schwarzkopf und Agnes Giebel gearbeitet und zahlreiche Uraufführungen für den Westdeutschen Rundfunk eingespielt hat. Er wird das Programm mit melodischen und virtuosen Klavierwerken etwa aus der Feder Wolfgang Amadeus Mozarts, Claude Debussys oder Frédéric Chopins abrunden.



Nächtliche Landschaft nach Nolde, Aquarell 1990

Tatkraft und Fülle

Maria Albes zum 90. Geburtstag

VON RUTH IRMGARD DALINGHAUS (TEXT UND FOTOS)



Maria Albes, Juli 2000

Aquarelle von kraftvoll sprühender Farbigkeit. Vechta, Oldenburg und „umzu“, ortsbekannte Plätze und unbekanntere Ansichten. Die Palette der Farben ist weit, mal vermischt, mal unvermischt und zart durchscheinend, zumeist jedoch kräftig zupackend. Lila über tiefem Blau und Grün. Rot, Gelb und Blau scheinbar aus Schwarz hervorbrechend. Abendhimmel über einem Seerosenteppich, farbenglühendes Wolkenmeer über kleinen, in die Landschaft geduckten Häusern. Spielende Kinder in einem Hof unter herbstlichen Bäumen. St. Peter oder der Schlossgarten in Oldenburg, ein Farben-



Bauerngarten nach Nolde, Aquarell und Tempera, 1980

meer. In winterlichem Schnee die alte Mühle in Welppe bei Vechna. Eine Hibiskusblüte vor Grünschwartz oder eine Impatiens, in kräftigem Rot gehalten, zeigen eine Auffassung, die von einer ungebrochenen Freude an der Kraft der Farben zeugt.

Maria Albes, am 19. Oktober 1920 in Vechna geboren, hat in ihrem langen Leben immer gemalt und gezeichnet und ist nicht nur vom Herzen, sondern auch vom Anspruch her Künstlerin. Dabei zeigt ihre Biografie ein Schicksal, das sie mit vielen Frauen ihrer Generation teilt: Wegen der schwierigen Zeit-

umstände in den Nachkriegsjahren ist sie gezwungen, das Studium an der Staatlichen Kunstschule in Bremen 1948 aufgrund fehlender finanzieller Unterstützung nach vier Semestern abzubrechen. Die kreative Begabung kann nur mit reduzierter Kraft weiterentwickelt werden und muss in der Folgezeit dann wie selbstverständlich immer wieder hinter den Verpflichtungen und

der Verantwortung als Ehefrau und Mutter zurückstehen. Zu diesen allgemein schwierigen Bedingungen kommen für Maria Albes zusätzliche, persönliche Schicksalsschläge hinzu. Ihren ersten und auch ihren zweiten Mann verliert sie jeweils früh und muss als Witwe in schwierigen Zeiten ihre vier Kinder allein großziehen. Neben dem persönlichen Verlust des Lebenspartners, den es zu bewältigen gilt, stellen sich in der Erziehung der Kinder immer wieder Aufgaben, die ihr nur wenig Zeit lassen für die künstlerische Arbeit.

Nach der schweren Erkrankung und dem frühen Tod ihres zweiten Ehemannes im September 1967 geht

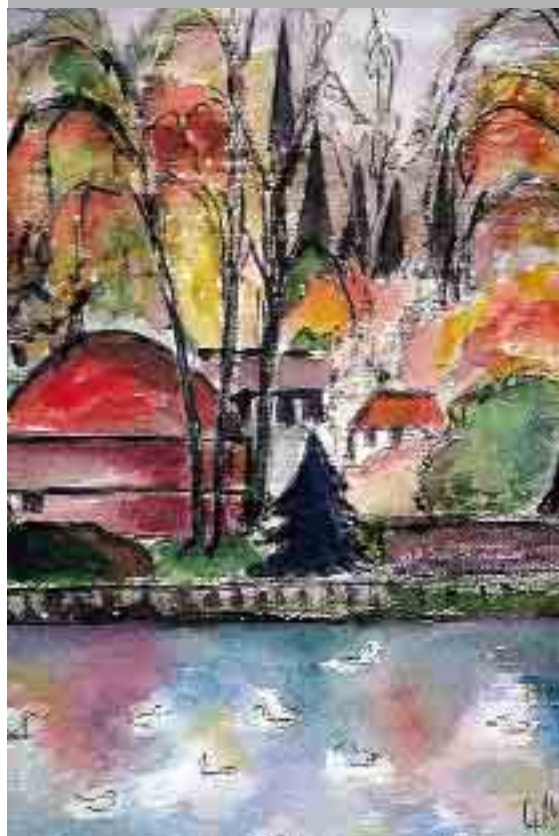


Erinnerungen – Aquarelle und Zeichnungen

Katalogheft zur Vechnaer Ausstellung im Sommer 2000, 24 S., 16 Farb- und 5 s/w-Abb.; zu beziehen gegen 5,00 Euro (inkl. Versandkosten): Museum im Zeughaus, Zitadelle 15, 49377 Vechna
Tel. 04441-9 30 90
Fax 04441-9 30 94

Maria Albes durch eine tiefe Phase der Resignation. Die Verantwortung für die Kinder, der Jüngste ist gerade sieben Jahre alt, fordert ihre Disziplin und hilft doch auch zugleich, den persönlichen Verlust zu überwinden. In dieser Zeit wird ihr Interesse an einem Engagement in der Politik geweckt. Und so ist es auch die Verantwortung in der politischen Arbeit, die ihr in der Folgezeit hilft, über den neuerlichen Schicksalsschlag hinwegzukommen. Seit 1968 arbeitet Maria Albes aktiv in der CDU Oldenburg. Fast zwanzig Jahre ist sie Mitglied im Stadtrat. In der Arbeitsgemeinschaft Oldenburger Frauenverbände setzt sie sich mit besonderem Nachdruck für die Belange der Frauen ein und ist 18 Jahre erste Vorsitzende des Verbandes. Auch diese Arbeit erfordert ihre ganze Kraft, und so bleibt oft nur wenig Zeit, die künstlerischen Visionen umzusetzen. Aber „das Malen war keineswegs eine Beschäftigung für Mußestunden“, schreibt sie. Sie verordnet sich selbst Maßstäbe und orientiert sich an großen Vorbildern, was in spannungsvollen Paraphrasierungen zum Ausdruck kommt. Beispielsweise in Auseinandersetzungen mit Emil Nolde, dessen Werk Maria Albes schon früh zu ungewöhnlichen Arbeiten anregt und die Palette ihrer Farben befreit. Der „Bauergarten nach Nolde“ von 1980 offenbart in dem tief angesetzten Anschnitt des Hofgebäudes und der Wahl des perspektivischen Ausschnitts eine erstaunlich eigene Sicht. Der selbstkritische Blick, so verrät sie, ließ dabei aber auch „immer wieder Zweifel aufkommen und Phasen von Mutlosigkeit“, doch „die Freude am Experimentieren mit Farben überwoog letztlich jede Resignation“.

In ihren „Erinnerungen“ schildert Maria Albes auch die großen und kleinen Höhepunkte ihres Kinderlebens. Sie gibt keinen



Lambertitürme mit Pulverturm II, Aquarell mit Fine-liner, 1989



Welpen im Winter (Alte Mühle III), Aquarell 1979



Kinder vor blauem Scheunentor, Mischtechnik, 1985

umfassenden biografischen Bericht, sondern zeigt herausragende Momente aus dem Leben eines Vechtaer Kindes. Maria Albes berichtet von der Freude und Begeisterung, die sie als Kind bei Gelegenheiten wie der Fronleichnamsprozession, dem Pfingstkränzlingen oder dem Vechtaer Stoppelmarkt empfunden hat. Beim Lesen ihrer Erinnerungen wird deutlich, welchen Stellenwert Feste und Rituale und deren Farbigkeit und Schmuck für sie gehabt haben. Aus der Perspektive der Heranwachsenden wird deutlich, wie sehr sie schon als Kind mit den Augen lebte und so den Wunsch nach Schö-nem, nach einer Welt der Farben, nach Kunst in sich entwickelte.

Zahlenmäßig gesehen ist das malerische Werk von Maria Albes nicht sehr umfangreich. Die farbenprächtigen Aquarelle, neben der Verantwortung und Sorge für die Familie und einem aktiven Engagement in der Politik entstanden, lassen jedoch ein Lebenswerk deutlich werden, das die Erfüllung eines jetzt neunzigjährigen Lebens spannungsreich dokumentiert. „Eigentlich“, so schreibt sie, „bin ich immer auf der Suche geblieben und das Wort von August Macke ‚Kunst ist der Gesang von der Schönheit der Dinge‘ hat für mich eine hohe Bedeutung.“ Und sie fügt hinzu: „Dieses Lied endet nie! Es ist eine reiche, vielfältige Melodie für alle. Und jeder kann aus dieser Fülle schöpfen.“

Maria Albes hat dieser Melodie und dieser Fülle in ihren Aquarellen und Zeichnungen einen ihrem Leben entsprechenden, eigenen Ausdruck verliehen.

Ein großer Mensch ist von uns gegangen

Trauer um den ehemaligen Landesrabbiner und Oldenburg-Preisträger Prof. Dr. Dr. Leo Trepp

VON HORST-GÜNTER LUCKE, PRÄSIDENT DER OLDENBURGISCHEN LANDSCHAFT

Im hohen Alter von 97 Jahren ist der ehemalige Landesrabbiner des Landes Oldenburg in San Francisco, Kalifornien, gestorben. Geboren wurde Leo Trepp am 4. März 1913 in Mainz. Nach Ablegung der Hochschulreife studierte Leo Trepp Philosophie und Philologie an den Universitäten in Frankfurt und Berlin. Unter schwierigen Bedingungen, da die Nationalsozialisten bereits den Kulturbetrieb beherrschten, promovierte er 1935 an der Universität Würzburg zum Dr. phil. Noch in diesem Jahr konnte er in Würzburg sein 75-jähriges Doktorjubiläum begehen und wurde von der Hochschule mit der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet. 1985 hatte er dort bereits sein Goldenes Dokortodiplom erhalten.

Zeitgleich mit seinem Studium absolvierte er seine rabbinische Ausbildung, die ihn 1936 an die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin führte. 1936 wurde er dort zum Rabbiner ordiniert. Im selben Jahr kam er mit 23 Jahren als Landesrabbiner nach Oldenburg. In einem Alter, in dem heute viele junge Menschen ihr Studium noch längst nicht abgeschlossen haben, übernahm er eine sehr schwierige Aufgabe.

Unter den entwürdigenden Bedingungen der Judenverfolgung stand er sämtlichen Gemeinden im Oldenburger Land vor. Bei Besuchen in den Gemeinden erlebte er haut-

nah die Drangsalierungen der ihm anvertrauten Menschen mosaischen Glaubens. Mutig ergriff er seine Aufgabe und wurde in der Zeit der Verfolgung ein Zeuge für Mut, Toleranz und Menschlichkeit. Bei zahlreichen sogenannten „Rassenschandeprozessen“ stand er Gemeindegliedern bei, besuchte sie in den Gefängnissen und nahm an den Prozessen teil. Wenn er auch nicht das Schicksal dieser Menschen zum Guten wenden konnte, so war seine Anwesenheit doch ein Halt.

Als die jüdischen Kinder in Oldenburg nicht mehr die Schule besuchen durften oder aber in den Schulen wegen ihres Glaubens von Mitschülern und Lehrern drangsaliert wurden, errichtete er eine eigene jüdische Schule in der Stadt Oldenburg und erreichte zumindest zunächst eine gewisse Duldung durch die Nationalsozialistische Schulverwaltung. Bis zur Reichspogromnacht 1938 versah er seinen Dienst als Landesrabbiner.

Die Juden aus dem Oldenburger Land wurden am 10. und 11. November 1938 in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt und dort auf unvorstellbare Weise gepeinigt. Unter ihnen ihr Landesrabbiner Leo Trepp, den auch im Konzentrationslager sein Gottesvertrauen nicht verließ und der seiner Gemeinde auch hier ein tröstender Hirte gewese-

sen ist. Infolge eines Einspruchs des damaligen britischen Chefrabbiners Dr. Joseph Hertz wurde er aus dem KZ entlassen und konnte nach Erteilung eines Visums nach England emigrieren.

Von dort ging er in die Vereinigten Staaten und studierte an der renommierten Harvard University und der University of California und amtierte als Rabbiner in verschiedenen Gemeinden. Im Jahre 1951 wurde er an das Napa College in Kalifornien berufen, deren geisteswissenschaftliche Fakultät er als Professor für Philosophie und Geisteswissenschaften bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1983 angehörte. Bereits Anfang der 50er Jahre kehrte er zu Besuchen nach Deutschland zurück und wurde so zum Wegbereiter der Christlich-Jüdischen Aussöhnung. Es leitete ihn dabei Güte, Toleranz und der Wille zur Versöhnung. Es war ihm ein Herzensziel, die Aussöhnung zwischen Christen und Juden durch seine Beiträge und seine zahlreichen Vorträge voranzutreiben.

Bis ins hohe Alter hatte Leo Trepp alljährlich im Sommer an der Universität Mainz und in Berlin gelehrt. Leo Trepp als der wohl letzte Rabbiner, der noch in der Nazizeit amtiert hatte, war ein viel gefragter Zeitzeuge und immer wieder gab er seine leidvollen Erinnerungen an die Ju-



Foto: Peter Kreier

gend weiter. Es war ihm wichtig, junge Menschen für die Idee der Aussöhnung zu begeistern, und er hat damit immer große Resonanz gefunden.

Der Oldenburgischen Landschaft war er ein enger Freund und Ratgeber. Die vielen Besuche in Oldenburg sind allen, die dabei sein durften, unvergesslich. 2003 zeichnete ihn die Oldenburgische Landschaft mit ihrer höchsten Auszeichnung, des Oldenburg-Preises aus, der vorher unter anderem an den Philosophen Karl Jaspers verliehen worden war, was Leo Trepp als eine besondere

Ehre auffasste. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle alle zahlreichen Ehrungen hervorzuheben. 1997 erhielt er das Bundesverdienstkreuz I. Klasse und bereits 1971 aus Anlass seines 35-jährigen Amtsjubiläums als Landesrabbiner das Große Siegel der Stadt Oldenburg, zu deren Ehrenbürger er 1990 ernannt wurde.

Eine Vielzahl von Veröffentlichungen, weit über 100 sind es gewesen,

haben Geschichte und Kultur des Judentums einer weiten Leserschaft nahegebracht. 1965 erschien sein Werk „Die Landsgemeinde der Juden in Oldenburg. Keimzelle jüdischen Lebens (1827 – 1938) und Spiegel jüdischen Schicksals.“ Am Beispiel des Oldenburger Judentums entwickelte er die Geschichte des deutschen Judentums.

Leo Trepps Tod bedeutet für uns einen schweren Verlust. Sehr gerne erinnern wir uns an die vielen anregenden Gespräche – zuletzt im August des vergangenen Jahres in seiner Berliner Wohnung. Er wird uns als Freund und Ratgeber sehr fehlen.

Für das kommende Jahr war bereits in Absprache mit der Jüdischen Gemeinde in Oldenburg geplant, seine 75-jährige Ordination als Landesrabbiner feierlich zu begehen. Dies wird nun zu einer Gedenkveranstaltung für Leo Trepp werden. Durch die von ihm begleitete Neugründung der jüdischen Gemeinde in Oldenburg 1992 ist uns Leo Trepp immer wieder gegenwärtig. Jüdisches Leben und jüdische Kultur sind wieder Teil des kulturellen Lebens in Deutschland und im Oldenburger Land. Das hat Leo Trepp immer wieder ganz besonders gefreut und bedeutete die Verwirklichung eines Lebenszieles.

Hochdotierte Künstler zu Gast auf dem platten Lande

Kunstfreunde in Edeweicht legen sich ins Zeug

VON JACK MORIN UND CLAUS DIERING



Boogie-Woogie-Interpret Jean-Pierre Bertrand im März 2010 in der Alten Gärtnerei Gloede in Edeweicht. Foto: Edeweichter Kunstfreunde

Die Edeweichter Kunstfreunde sind ein eingetragener Verein, der seit Juli 2000 besteht. Ziele und Aufgaben des Vereins sind die Förderung der Kunst und Kultur in Edeweicht „insbesondere durch die Veranstaltung von Konzerten, Liederabenden, Theateraufführungen, Lesungen und Kunstausstellungen in Edeweicht“.

Die Gründung der Edeweichter Kunstfreunde ist auf eine Initiative des Rechtsanwalts Reinhard Rakow zurückzuführen, und seinem besonderen Engagement ist es zu verdanken, dass der Verein sich einen festen Platz in der kulturellen Arbeit

der Region erarbeiten konnte. 2007 übernahm Jack Morin die Aufgaben des ersten Vorsitzenden und leitete zusammen mit Wolfgang Brunßen als seinem Vertreter sowie weiteren ehrenamtlichen Helfern die Vereinsarbeit. Seither haben die Edeweichter Kunstfreunde eine Fülle von Veranstaltungen realisiert und sich dadurch einen hervorragenden Ruf als Förderer von Kunst und Kultur erworben. Dafür ein paar Beispiele:

In jedem Jahr am Reformationstag findet das Traditionskonzert in der Edeweichter Nikolai-Kirche statt, ein Konzert, welches stets mit einer neuen Fassung des bekannten Luther-Liedes „Ein feste Burg ist unser Gott“ ausklingt.

Jeweils im November stehen die Edeweichter Kunsttage auf dem Programm. Dann zeigen regionale und überregionale Künstlerinnen und Künstler ihre Arbeiten in einer juriierten Ausstellung. So feierten die Edeweichter Kunstfreunde im vergangenen Jahr die 10. Kunsttage mit einer Ausstellung, die vom niedersächsischen Minister für Kultur und Wissenschaft in der Volksbank in Edeweicht eröffnet wurde und die in der Öffentlichkeit große Beachtung erfuhr. Auch in diesem Jahr wird es wieder eine Ausstellung geben, das Thema lautet diesmal „Grenzgänge“.

Außer an diesen festen Terminen fanden über die letzten drei Jahre verteilt zahlreiche Lesungen, Vorträge und Konzerte statt. Zu nennen wären dabei das Duo Ida Bieler (Geige)/ James Maddox (Klavier), das bekannte Duo Genova & Dimitrov, die Cellistin Maria Kliegel mit dem Pianisten Francesco Piemontesi, das renommierte Heinrich-Heine-Quartett, das Trio 37, die Bop Cats aus Hamburg, der beste Boogie-Woogie-Pianist Frankreichs Jean-Pierre Bertrand, der Gitarrist Eric Francesries und der ehemalige Ministerpräsident Sachsen-Anhalts Reinhard Höppner. Eine überaus bunte Mischung also.

Neu in der Arbeit der Kunstfreunde war das Bemühen, die Jugend in die Programme einzubeziehen. Dies geschah durch Konzertangebote sowohl für Kinder als auch für Erwachsene und durch Einladungen von Schulbands. Daneben werden Schüler der Haupt- und Realschule



Der neue Vorstand (von links): Meike Horn, Wolfgang Brunßen, Birgit Blau-Paar, Jack Morin, Peter Zimmer und Claus Diering, nicht abgebildet Agnes Rohlf. Foto: Edeweichter Kunstfreunde



Hardy Krüger sen. und seine Frau Anita bei der Signierung ihrer Bücher nach der Lesung vom 17. November 2009 in der Aula der Förderschule Astrid-Lindgren-Schule Edeweucht. Foto: Edewechter Kunstfreunde

zu den Edewechter Kunsttagen eingeladen und helfen dann bei der Betreuung am Abend der Vernissage.

Die Austragungsorte für die Veranstaltungen sind vielfältig: die Alte Gärtnerei Gloede, die den angenehmen Rahmen für literarisch-musikalische Abende, für Konzerte der Weltmusik und des Jazz bietet. In der „Blauen Scheune“ der Familie

Blau-Paar finden Vorträge zu literarischen Themen statt, und die Außenstelle des Gymnasiums Bad Zwischenahn-Edeweucht ist der Ort für die meisten Kinderkonzerte und Konzerte der Klassik. In diesem Jahr wird das Flötenquartett Senza Barriera ein Konzert für Erwachsene und am folgenden Tag für Grundschüler geben. Dann ist da noch die Mensa der Astrid-Lindgren-Förderschule für Großveranstaltungen wie in den letzten beiden Jahren mit Hardy Krüger sen. oder Henning Scherf mit Ilse Biberti. Schließlich noch die Christuskirche in Edeweucht, wo ebenfalls Lesungen und Konzerte zu hören sind.

Für das nächste Jahr sind unter anderem vorgesehen: Lesungen mit Friedrich Schorlemmer und der bekannten Schauspielerin und Schriftstellerin Renan Demirkan, ein Konzert für Erwachsene und am folgenden Tag für Kinder mit dem hervorragenden Cellisten Thomas Beckmann, ein Jazzkonzert mit Jean-Pierre Bertrand und dem exzellenten Frank Muschalle.

In der Personalbesetzung übernahm Claus Diering, Kunstpädago-

ge und Künstler, die Kunstabteilung, die sich bemüht, zusätzlich zu den traditionellen Edewechter Kunsttagen auch anderen Künstlern die Gelegenheit zu geben, ihre Werke zu zeigen. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass die Edewechter Kunstfreunde sich freuen würden, wenn ihnen zusätzlich zur Ausstellungsmöglichkeit in der Volksbank ein kleinerer Raum für wechselnde Ausstellungen über das ganze Jahr hindurch zur Verfügung gestellt werden könnte: ein Galerieraum für die Kunstfreunde, das ist der Traum von Claus Diering, der übrigens in diesem Jahr den zweiten Vorsitz des Vereins übernahm, während Jack Morin weiterhin als erster Vorsitzender die Geschicke des Vereins leitet. Agnes Rohlf's bleibt Kassenwartin, Birgit Blau-Paar, Meike Horn, Wolfgang Brunßen und Peter Zimmer ergänzen als Beisitzer den Vorstand.

So wünscht sich das gesamte Team ein erfolgreiches Weiterbestehen und wird sich weiter bemühen, das kunstinteressierte Publikum aus der Gemeinde und aus der Region und Umgebung mit Veranstaltungen zu „verwöhnen“.

Theater und kulturelle Bildung

Workshop: Donnerstag, 21., bis Sonnabend, 23. Oktober, 10 bis 17 Uhr

RED. Erstmals bietet das theater hof/19 vier neue Schwerpunkte im Bereich der kulturellen Bildung an: Workshops und Theaterkurse, künstlerische Supervision und dramaturgische Beratung, einen professionell ausgestatteten Spielraum und die Etablierung des Ensembles NOW, ein Ensemble junger Talente. Neu und anders ist dabei, dass wir diese Angebote nicht im Sinne einer theaterpädagogischen Arbeit verstehen. Vielmehr wendet es sich an Interessierte, die die Prinzipien professioneller Theaterarbeit kennenlernen wollen. Dabei steht der Anspruch nach einer hohen künstlerischen Qualität in der Arbeit und der Ergebnisse im Vordergrund. Der Wille ein wirkliches Kunstwerk zu schaffen ist primäres Ziel. Dieser Schauspiel-Workshop richtet sich an Men-

schen bis maximal 25 Jahre, die ein ernstes Interesse an der Arbeit als Schauspielerin oder Schauspieler haben. In drei intensiven Tagen gemeinsamen Trainings und szenischen Arbeitens vermittelt Dieter Hinrichs die Grundlagen der Theaterarbeit des theater hof/19. Dieser Workshop ist ein erster Teil zur Etablierung eines Ensembles junger Talente am theater hof/19, der im nächsten Frühjahr mit regelmäßigem Theatertraining fortgesetzt wird und in der Produktion eines Theaterstücks im Som-



Foto: theaterhof/19

mer/Herbst 2011 münden soll. Wer teilnehmen möchte: per E-Mail bewerben mit Beschreibung der persönlichen Motivation und Bild. Die Teilnahme ist kostenlos dank der Förderung der Kulturstiftung der EWE.

Weitere Informationen über theater hof/19, Tel. 0441-9 55 56 02 oder www.theaterhof19.de



Klaus Beilstein: „Erich Heckel, den Lappan in Holz schneidend“, Öl, Kreide und Aquarell auf Papier 2009 aus der Ausstellung in der Galerie Kunststück.

Wolpertinger trifft auf Wunderhorn

Klaus Beilstein: Ein Meister der Zeichnung und der Farben

VON JÖRG MICHAEL HENNEBERG

Die Leser unserer Zeitschrift *kulturland* oldenburg warten immer gespannt auf die vierteljährlich erscheinende Illustration von Klaus Beilstein zu der jeweiligen literarischen Kolumne von Klaus Modick. Es ist an der Zeit, Klaus Beilstein im Namen der Redaktion der Zeitschrift und der Geschäftsstelle Dank zu sagen für die außerordentliche künstlerische Bereicherung unserer Publikation.

Peter A. Reimers, langjähriger Vorsitzender des Oldenburger Kunstvereines, hat nicht nur ein Faible für die Bildende Kunst, sondern neben seinem oldenburgischen Domizil auch ein Haus im Berchtesgadener Land. Er hat Klaus Beilstein eingeladen, der als eingefleischter Oldenburger eher die Nordwestregion künstlerisch bereist hat, sein Talent doch einmal der Alpenlandschaft zu widmen.

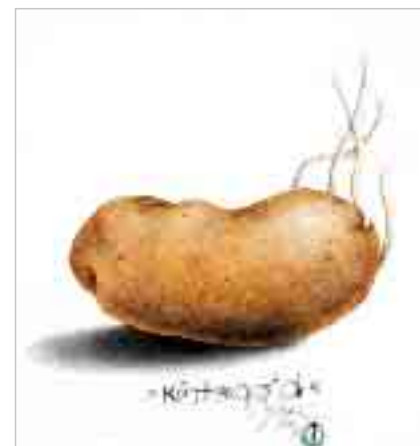
Herausgekommen ist dabei ein faszinierender Dialog zwischen dem Norden und dem Süden. Mit viel Humor stellt er dem Oldenburger Dichter August Hinrichs Ludwig Ganghofer gegenüber, dessen Romane einst Bestseller waren. Aber auch das Oldenburger Wunderhorn findet ein bayerisches Pendant. Es ist das Horn vom Faselsberg. Barocke Kirchenarchitektur aus dem Süden wird der Gertrudenskapelle und der Lambertikirche in Oldenburg gegenübergestellt. Mit viel Sinn für Ironie und köstlichem Humor wird eine Welt beschworen, die Spaß macht.

Hintergründig sind die Zitate, die Klaus Beilstein verwendet. Und so wird der Aufenthalt der Brücke-Künstler zwischen 1907 und 1912 im Oldenburgischen Nordseebad Dangast gedacht. „Erich Heckel, den Lappan in Holz schneidend“ ist ein Blatt von 2009 betitelt. Bekanntlich schuf Heckel 1909/1910 den großen Plakatholzschnitt für die Kunsthandlung von Wilhelm Onken in Oldenburgs Wahrzeichen, dem Lappan.

Faszinierend ist die Folge der Kühe. Braune Exemplare gesellen sich zu unseren Schwarzbunten. Klaus Beilstein hat sich immer wieder mit der Tierdarstellung auseinandergesetzt und die Physiognomie der Tiere, die Etta, Ulla, Anna, Zensi, Resi und Rosi heißen, erscheint nur als zu menschlich. Die Ausstellung in der Galerie Kunststück, die vorher in Berchtesgaden im Schloss Adelsheim zu sehen war, ist ein Genuss. Leider ist sie am 16. Oktober 2010 bereits vorbei. Damit dieses einzigartige Kunstereignis nicht in Vergessenheit gerät, haben die Galerie Kunststück sowie die Oldenburgische Landschaft einen wunderschönen bibliophilen Band herausgegeben. Gefördert wurde diese Veröffentlichung durch



Klaus Beilstein: „Zwei mit Wolpertinger auf dem Faselsberg“, Öl und Ölkreide, Farbstift mit Collageteilen 2009, aus der Ausstellung in der Galerie Kunststück.



Klaus Beilstein: „Gala von Berchtesgaden“ (links) und „Linda von Oldenburg“, beide 2009, Farbstift, Format 31,5 x 31,5 cm, aus der Ausstellung in der Galerie Kunststück.

die VR-Stiftung der Volksbanken und Raiffeisenbanken in Norddeutschland und der Volksbank Oldenburg eG.

Klaus Beilstein, Süd/Nord-Gefälle
Berchtesgaden:Oldenburg, herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft, 68 Seiten, zahlreiche Abbildungen mit Beiträgen von

Dieter Meister, Detlef Hoffmann und Klaus Modick, edition kunststück Oldenburg/Berchtesgaden 2010 ISBN 978-3-9809906-0-8, Preis: 26,80 € weitere Infos: Galerie Kunststück, Industriestraße 1 Alte Fleiwa, 26121 Oldenburg Tel. 0441.7 78 02 21 www.kunststueck.com



Laurenz Berges vor einer Reproduktion seiner Cloppenburg Motive. Foto: Martin Feltes



Über 200 Besucher kamen zur Ausstellung mit Fotografien von Laurenz Berges am 5. September 2010. Foto: Andreas Heidkamp



Dr. Björn Hoppenstedt führte als Sammler und Kenner der Kunst von Laurenz Berges in die Ausstellung ein. Foto: Andreas Heidkamp



Mit der Lichtinstallation „Space reloaded“ des Berliner Künstlers Michael Laube wurde das Ausstellungsprogramm in der Kunststalle eröffnet. Foto: Michael Laube

Kunst in der Werkhalle

Ausstellung mit Fotografien von Laurenz Berges in Cloppenburg

VON MARTIN FELTES

Froh und dankbar ist der Kunstkreis Cloppenburg, dass nach Jahrzehnten der Heimatlosigkeit eine leer stehende Werkstatthalle im Zentrum der Stadt als Ort für Kunstausstellungen angemietet werden konnte. Nur wenige bauliche Veränderungen waren erforderlich, um aus der ehemaligen Autowerkstatt einen adäquaten Raum für die Präsentation von Kunst zu schaffen.

Auf diese Architektur reagierte eine Installation des Künstlers Michael Laube aus Berlin als Auftakt des Ausstellungsprogramms in der Kunststalle. Der pinkfarbene Flokatiteppich zitiert den Grundriss der alten Werkstatthalle, wobei durch die Drehung ein Verfremdungseffekt entsteht. Dies gilt ebenso für die Materialien und die Farbigkeit des Teppichs: auf das Grau, die Härte und die abweisende Kühle des Betonfußbodens antwortet die weiche, fast kuschelige Materialität des intensiv leuchtenden Farbteppichs.

Eine zweite Ausstellung konnte im Sommer gezeigt werden: Gemälde, Zeichnungen und Buchobjekte von Norbert Bückner. Im Dialog mit der Literatur sind viele Arbeiten Bückners entstanden, wovon die bannenden Schriftzüge auf vielen Gemälden künden. Neben dieser geistigen Auseinandersetzung spiegelt das Werk des Künstlers auch die sinnliche Naturerfahrung.

Die aktuelle Ausstellung in der Cloppenburg Kunststalle zeigt Fotografien von Laurenz Berges. Der international viel beachtete Künstler wurde 1966 in Cloppenburg geboren und lebt heute in Düsseldorf. Ab 1996 studierte er an der Kunstakademie Düsseldorf als Meisterschüler von Bernd Becher. Schon früh hat Berges seinen individuellen Stil des künstlerischen Ausdrucks entwickelt. Dabei bilden Orte der Tristesse, der Verlassenheit und der Abwesenheit des Menschen sein vornehmstes Thema. Ende der 80er Jahre entstanden Arbeiten, in denen Laurenz Berges Orte und Motive seiner Heimatstadt Cloppenburg fotografisch interpretierte. Die Fotografien beeindruckten in ihrer faszinierenden Spannung zwischen dem Alltäglichen und dem Besonderen, dem Banalen und dem Rätselhaften, dem Morbiden und dem Ästhetischen, dem Sperrigen und Poetischen. Diese frühen Arbeiten bestimmen den Schwerpunkt der Ausstellung in der Kunststalle und werden zum ersten Mal der Öffentlichkeit vorgestellt. Auch das Stadtgebiet von Cloppenburg ist als Ausstellungsort miteinbezogen. Auf 14 angemieteten Werbetafeln erscheinen im großen Format Reproduktionen der Cloppenburg Motive. So wird die städtische Realität mit ihrer künstlerischen Interpretation konfrontiert. Die Ausstellung ist ein Kooperationsprojekt des Kunstkreises Cloppenburg mit der Stadt Cloppenburg und der Katholischen Akademie Stapelfeld und wird gefördert durch das Kulturforum Cloppenburg, die Oldenburgische Landschaft sowie die Stiftung Niedersachsen.

Geöffnet ist die Kunststalle an der Bürgermeister-Feigel-Straße 1 – 3 in Cloppenburg sonntags und mittwochs von 15 bis 18 Uhr sowie donnerstags von 18 bis 21 Uhr. Die Ausstellung endet am 17. Oktober 2010.

Neues Gutscheinheft entlastet Klima und Geldbeutel

VON TORSTEN THOMAS

Mit wenig Aufwand kann sich jede Oldenburgerin und jeder Oldenburger in einen bewussten Konsumenten und Klimaschützer verwandeln. Das etwas andere Gutscheinheft **KOSTBAR** will dafür einen praktischen Anreiz schaffen. Es listet über 50 Unternehmen auf, die alle in Oldenburg oder der Umgebung mit regionalen, biologischen, fairen, sozialen oder klimaschonenden Produkten und Dienstleistungen handeln. Herausgeber und Initiator ist der Verein Transfer.

Wer beim Bauern sein Gemüse aus regionalem oder biologischem Anbau kauft und dafür auch noch mit dem Fahrrad vorfährt, rettet noch nicht das Klima. Aber er verhindert die Verschwendung von Ressourcen an anderer Stelle, schafft regionale Wertschöpfung, verbessert die eigene CO₂-Bilanz und setzt damit ein regionales Rad im globalen Getriebe in Gang. „Immer mehr Verbraucher fragen sich, wo die Produkte eigentlich herkommen, was sie enthalten und unter welchen ökologischen oder sozialen Bedingungen sie produziert wurden. Das gilt für Lebensmittel, Textilien und viele andere Dinge. Im Prinzip hat es jeder selbst in der Hand, sein Konsumverhalten mit Blick auf das Klima zu ändern. Wichtig ist, dass Kunden wissen, wo sie nachhaltige Produkte bekommen oder kompetente Ansprechpartner finden. Das soll **KOSTBAR** leisten und mit den Rabatten der beteiligten Unternehmen einen Anreiz liefern, um nicht nur nachzudenken, sondern auch zu handeln“, erläutert Frank Mrozek, Vorsitzender des Vereins Transfer, die Idee. Dabei waren die Akteure selbst überrascht, was sie bei ihren Recherchen in Stadt und Region herausfanden. „Es gibt bereits erstaunlich viele Unternehmen, die das Thema Nachhaltigkeit ernst nehmen. Mit **KOSTBAR** lässt sich deshalb einiges entdecken“, so Mrozek.

Mit der Idee lief Transfer offene Türen bei Betrieben, Einrichtungen und Sponsoren ein und konnte die Stadt Oldenburg und die Oldenburgische Landschaft als Kooperationspartner gewinnen. Im November kommt das erste Heft im praktischen Format für die Hosentasche oder den Einkaufsbeutel heraus. Unterteilt in die Bereiche Einkaufen, Freizeit, Ausgehen, Wohnen, Textiles und Mobilität finden Käufer viele Anreize und Ideen, um ihr Einkaufsverhalten an der einen oder anderen Stelle ganz praktisch in biologische, regionale, faire oder auch soziale Bahnen zu lenken. Enthalten sind dabei auch jede Menge Freizeitaktivitäten, die Lust auf regionale Ausflüge machen sollen. Dazu werden kurze Geschichten er-



zählt oder Gütesiegel und CO₂-Fußabdrücke erläutert, ohne dass das Heft zu einer belehrenden Fibel mutiert. „Gerade die Themen erneuerbare Energien, Energieeinsparung und -effizienz sind Schwerpunkte in der städtischen Umwelt- und Wirtschaftspolitik. Deswegen erstellen wir zurzeit auch zusammen mit den Bürgern ein integriertes Energie- und Klimaschutzkonzept. Damit wollen wir es dauerhaft schaffen, die CO₂-Emissionen in der Stadt zu reduzieren. **KOSTBAR** halten wir dabei für einen tollen Baustein, weil mit dem Gutscheinheft eben auch für den Klimaschutz wichtige Impulse gegeben werden können“, erklärt Gerd Iwanuk, Fachdienstleiter des städtischen Umweltmanagements. Ungeteilter Zuspruch kommt auch von Michael Brandt, Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft. Die hat auch ein Auge auf den Naturschutz im Oldenburger Land, der nicht frei von globalen Entwicklungen ist: „Über Klimaschutz wird viel geredet und geschrieben. Was wir brauchen, sind ein neues Denken und ganz praktische Ansätze, damit Menschen handeln. Mit **KOSTBAR** darf sich jeder Bürger angesprochen fühlen, beim Konsum auch für eine intakte Umwelt einzukaufen. Dann wäre das Thema genau da, wo es hingehört. Im Alltag“.

KOSTBAR erscheint ab November. Erhältlich ist es, außer bei vielen teilnehmenden Geschäften, auch in der Geschäftsstelle der Oldenburgischen Landschaft, Gartenstraße 7 26122 Oldenburg, Tel. 0441-77 91 80, Fax 0441-7 79 18 29 info@oldenburgische-landschaft.de

Wunderbare Bilder einer couragierten Frau



Flusslandschaft, Öl auf Leinwand, Fotos Peter Kreier

Gemälde von Paula Sedana Schiff- Magnussen im Palais Rastede

VON HEIKE CARSTENSEN

Mit den Stationen Worpswede, Düsseldorf, Paris und Berlin hat Paula Schiff-Magnussen sich während ihrer künstlerischen Laufbahn in den wichtigen Kunstzentren ihrer Zeit aufgehalten. Gleichzeitig unterhielt sie immer enge Bindungen ins Oldenburgische: arbeitete in Elsfleth, an der Weser, in Dangast und ist Mitbegründerin des „Oldenburger Künstlerbundes“.

Anfang des 20. Jahrhunderts zog sie nach Berlin und lebte dort bis zum Zweiten Weltkrieg mit Mann und Kindern. Als sie nach dem Krieg Ehemann und Heim verloren hatte, zog sie zu ihrem Sohn nach Mülheim. Hier malte und zeichnete sie bis ins hohe Alter. Ihr Nachlass mit über 400 zeichnerischen und malerischen Arbeiten, Skizzenbüchern und Skulpturen gelangte nach ihrem Tod in das Kunstmuseum Mülheim. Einige Arbeiten befinden sich in Privatbesitz.

Die Familie Schiff in Elsfleth

Die Künstlerin Paula Sedana Magnussen, geborene Schiff (2. September 1871 bis 2. April 1962), stammte aus einer bekannten Elsflether Familie. Für vier Generationen der Familie Schiff war Elsfleth vom 18. bis ins 20. Jahrhundert der Nabel der Welt.¹

Paula Sedana war das älteste von sieben Kindern des Bankiers und Reeders Gustav Adolph Schiff (2. Juni 1835 bis 27. August 1914) und seiner Frau Charlotte (9. Juli 1848 bis 23. Oktober 1930). Ihren ungewöhnlichen zweiten Vornamen verdankte sie ihrem patriotisch gesinnten Vater, da Paula am ersten Jahrestag der siegreichen Schlacht von Sedan geboren wurde.

Ihr Vater Adolph Schiff entstammte einer jüdischen Familie, aber bis auf ihn waren alle Kinder der Familie getauft. Er ließ sich erst 30 Tage vor seiner Eheschließung im Jahr 1870 taufen. Am 6. November 1870 heiratete er die Kaufmannstochter Charlotte Nolte aus Wildeshausen, die von evangelisch-lutherischer Konfession war. Im gleichen Jahr kaufte er ein Grundstück an der Peterstraße 10 in Elsfleth und errichtete für die Familie ein großes Wohnhaus.²

Bekannt wurde Paulas Familie in Elsfleth nicht nur aufgrund der Reederei, die Adolph Schiff 1867 nach einer kaufmännischen Ausbildung bei der Argo-Rhederei Richard Adler von seinem Vater übernahm, und der Bank, die als „Elsflether Bankverein“ auf sein Betreiben hin 1872 gegründet wurde und deren Direktor er auch war. Er war vielfältig tätig. In erster Linie aber war er Schiffsreeder und setzte sich für die Schiffsicherheit ein: Unter seiner Federführung wurden die Versicherungsgesellschaften Germania AG und Union AG gegründet, außerdem war er Mitglied des Germanischen Lloyds und im Vorstand der Seeberufsgenossenschaft. Des Weiteren war er sowohl im Amtsvorstand, ähnlich dem heutigen Kreistag, als auch im Stadtrat, begründete die Oldenburger Handelskammer mit und sprach gelegentlich im Oldenburgischen Landtag. Am 1. Juni 1862 ist er Mitinitiator des Elsflether Turnerbundes, der 1880 an der Peterstraße eine Turnhalle errichtet. Adolph



Interieur mit zwei Mädchen, Öl auf Leinwand
Sign. u. dat.: „Paula Schiff-
Elsfleth 1906“

Im Gegensatz zu ihren nachfolgenden Geschwistern war Paula ein ungewöhnlich ernstes und intelligentes Kind. Umgeben von Büchern und vor ihren Geschwistern im Keller versteckt, fühlte sie sich am wohlsten. Sie las viel, bildete Geist und Auge. Wie wenige erhaltene Karten bezeugen, beherrschte Paula auch die niederländische und die französische Sprache. Als 16-Jährige hielt sie über „Heinrich Heine und die Frauen“ einen Vortrag, der auch ihren Vater beeindruckte. Doch der früh geäußerte Wunsch nach einem Universitätsstudium wurde ihr verwehrt. Zu-

Schiff blieb 52 Jahre lang erster Vorsitzender. Ab 1878 war er zudem in der „Freiwilligen Turnerfeuerwehr“ Führer der Wachen. 1893 formierte sich der dahindämmernde „Elsflether Schützenverein“ unter seinem Vorsitz neu; und mit dem Bau einer Schießstätte blühte der Verein auf. 1865 war er Gründungsmitglied des „Schiffer- und Rheder-Vereins ‚Concordia‘ zu Elsfleth“ und 1868 des „Deutschen Nautischen Vereins“. 1900 wurde er Vorsitzender der „Concordia“, die 1907 in „Concordia – Verein für Handel und Schifffahrt“ umbenannt wurde. Neben all diesen Beschäftigungen fand er in seiner Freizeit noch Muße, sich literarisch zu betätigen, und schrieb Novellen und Theaterstücke. Die Begeisterung fürs Theater war in der Familie verbreitet, denn in einer Aufführung von „Pension Schöllner“ am 26. Januar im Stedinger Hof waren sechs „Schauspieler“ der Familie Schiff dabei.

Eine Fotografie aus dem Jahr 1908 zeigt anlässlich des 60. Geburtstages von Charlotte Schiff die gesamte Familie, unter andren die sieben Geschwister, die alle ein sehr hohes Lebensalter erreichten: Käthe³, Theodor⁴, Elimar⁵, Erich⁶, Arnold⁷ und Adolfa oder Dolly⁸.

nächst verbrachte sie das damals übliche Jahr in einem Mädchenpensionat in Sondershausen zwischen Hildesheim und Erfurt, wo neben Bildung vor allem die Vorbereitung auf die häuslichen Pflichten einer verheirateten Frau auf der Tagesordnung standen.

Nachdem Paula Abstand von einem Studium genommen hatte, konzentrierte sich ihre Sehnsucht auf die Malerei. Sie begann in Elsfleth mit künstlerischen Studien und änderte ihren Ausbildungswunsch. 1896, inzwischen 25-jährig, erreichte sie Zustimmung und finanzielle Unterstützung ihres Vaters zu einer Kunstausbildung außerhalb ihres Heimatortes.

Künstlerische Ausbildung

Zuerst führte Paula Schiff der Weg ins nahe gelegene Worpswede. Hier begegnete ihr Paula Becker, später Modersohn-Becker, die sich 1896 ebenfalls zum ersten Mal in der Künstlerkolonie am Teufelsmoor aufhielt. Anschließend nahm Paula Schiff Unterricht bei Professor Willy Spatz (1861 – 1931) in Düsseldorf, der zwischen 1877 und 1926 Malerei an der Kunstakademie lehrte. Auch die beiden Oldenburger Künstlerinnen

Emma Ritter und Anna Martens absolvierten bei ihm einen Teil ihrer Ausbildung. Wie so viele angehende Künstlerinnen dieser Zeit ging auch Paula Schiff um die Jahrhundertwende in die Kunstmetropole Paris. Dort nahm sie Unterricht bei Eugène Carrière (1849 – 1906), damals ein bekannter Lehrer für Skulptur und Lithographie. Sie soll als eine der ersten Frauen auch an der Sorbonne studiert haben. 1903 berichtete sie ihrem Vater über ihre Studien in Frankreich: „Ich habe alle Tage gearbeitet und heute den Lohn geerntet. Ich hatte die beste Correctur. Carrière hat gesagt, meine Arbeit sei voll de grace und heute abend sagte mir eine Russin, daß ich eine ganz ungewöhnliche Correctur gehabt hätte, was bei Carrière sehr selten ist. Ich bin so überglücklich, wie ich es nicht sagen kann. Er hat garnichts getadelt daran.“

In Paris hatte sie Kontakt zu Emil Nolde, Rainer Maria Rilke und Clara Rilke-Westhoff. Wie damals während der Kunstausbildung üblich, kopierte sie in den Pariser Museen alte Meister.



Paula Schiff zusammen mit Emma Ritter, die ihren von Schmidt Rottluff gefertigten Schmuck trägt. Foto: Archiv

1903 und 1904 reiste sie nach Belgien und Holland (Katwijk), um hier ebenfalls in den öffentlichen Kunstsammlungen zu arbeiten. Aus dieser Zeit stammten aber auch Landschafts- und Genrebilder, die Dünen- und Seemotive, Bauersfrauen und Fischerinnen in Trachten und bei der Arbeit zeigen. Ihre Werke signierte sie damals mit „P. Schiff“ oder „Paula Schiff-Elsfleth“.

Nach dem Tod ihres Lehrer Carrière im Jahr 1906 verließ sie Paris. Auf Wunsch ihres Vaters zog sie nach Berlin um. Aber auch die Bindung an ihre Heimat war immer noch stark. 1904 war Paula Schiff

Mitbegründerin des „Oldenburger Künstlerbundes“. 1907 war für das Mitglied Paula Schiff im II. Jahresbericht der „Vereinigung Nordwestdeutscher Künstler“ (Gründung 1906) noch der Wohnort „Elsfleth a. Weser“ angegeben.⁹ Ab 1907 reisten Mitglieder der Künstlergruppe „Brücke“ immer wieder zu Arbeitsaufenthalten in Dangast an. Paula lernte den Expressionisten Karl Schmidt-Rottluff (1884 – 1976) kennen. Zu diesem Kreis gehörte auch die Oldenburger Künstlerin Emma Ritter (1878 – 1972)¹⁰, die Paula Schiff schon länger kannte. 1905 war das Porträt „Emma“ von Paula Schiff in der „Nordwestdeutschen Kunstausstellung“ in Oldenburg zu sehen.¹¹ Als



Selbstporträt als Malerin (90-jährig), Öl auf Leinwand

Schmidt-Rottluff und Ritter 1911 nach Berlin umzogen, nahmen sie wieder Kontakt zu der mittlerweile verheirateten Paula Schiff-Magnussen auf. Ein von Schmidt-Rottluff hergestellter Silberreif aus den 1920er Jahren befand sich ursprünglich in ihrem Besitz.¹²

1908 wurde Paula Schiff im Verzeichnis der Mitglieder des „Oldenburger Künstlerbundes“, wohnhaft in „Berlin, Würzburgerstraße 1 a“, geführt.¹³ Unter dieser Adresse unterhielt sie in Berlin ein Atelier. In der Zeit

um 1907/1908 entstanden viele ihrer bildhauerischen Arbeiten, wie beispielsweise die „Austreibung aus dem Paradies“. Als der großzügige Vater Paula in ihrem „Paradies“ in Berlin besuchte und sich nach dem neuen Hut erkundigte, für den er eine Extrasumme geschickt hatte, musste er feststellen, dass es diesen nicht gab und das Geld für Modelle verbraucht wurde. Auch stimmte er mit Paulas künstlerischem Ansinnen nicht überein: „Wenn Du wenigstens schöne Madonnen malen würdest und nicht die vielen und alten häßlichen Menschen.“

Berlin und Familie

1908 lernte sie beim Tennis den im nordfriesischen Breklum geborenen Sanitätsrat Dr. Peter Magnussen (1859 – 1945) kennen, der aus einer Künstlerfamilie stammte.¹⁴ Nach seiner Heirat am 29. September 1909 in Elsfleth lebte das Ehepaar in Berlin-Tempelhof an der Dorfstraße 41. Die Kinder Jens-Peter¹⁵ und Frauke¹⁶ wurden 1910 und 1912 geboren.

In Berlin-Tempelhof wohnten sie in einem Haus mit dem Philosophen Constantin Brunner (1862 – 1937)¹⁷ und seiner Frau Rosalie, die Magnussens unten, Brunners oben. Sie waren sehr enge Freunde, sahen sich täglich und luden sich oft ein. Peter Magnussen war Hausarzt der Brunners, Paula porträtierte Constantin Brunner (eigentlich Leo Wertheimer) in der Art nach Carrière. Auch die Schriftstellerin Inge von Holtzendorff (1896 – 1974)¹⁸, die zu dem Umkreis von Constantin Brunner gehörte, wurde von Paula Magnussen gemalt.

1942 zog das Ehepaar Magnussen wegen der Bombardierungen Berlins nach Klein Briesen in die Mark Brandenburg in das Haus ihrer Tochter Frauke um. Frauke hatte 1939 den Verwaltungsjuristen und Gutsbesitzer Achaz von Thümen geheiratet.

In einer der schweren Bombennächte in Berlin wurde ein großer Teil von Paula Magnussens Gemälden und Bildhauer-

arbeiten, die ihr Freund Karl Schmidt-Rottluff besonders schätzte, aber auch Briefe zerstört worden. 1945 starb Peter Magnussen in Klein Briesen.

Mülheim und Nachlass

1952 zog Paula zu ihrem Sohn Jens-Peter nach Mülheim um. Im Haus ihres Sohnes richtete sich Paula wieder ein Atelier ein und konnte sich uneingeschränkt ihrer künstlerischen Arbeit zuwenden. Sie arbeitete täglich an ihrer Weiterentwicklung – noch mit 91 Jahren. Sie starb am 27. April 1962 an einer Lungenentzündung.

Paula Schiff-Magnussen wurde in Mülheim beigesetzt. Ihr Grabmal hatte sie selbst entworfen. Auf dem unteren Sockel sind die Grabtafel mit der Inschrift sowie drei biblische Szenen, darunter eine Bronzeplatte mit der „Vertreibung aus dem Paradies“, auf dem oberen schmalen Sockel „Mutter Erde“ (als weiblicher Kopf) angebracht.

Paula Schiff-Magnussens Werk

Die Motivwahl ihrer künstlerischen Produktion ist geprägt von dem, was sie umgab; spiegelt gleichsam ihre Biografie. Paula Schiff-Magnussen porträtierte Familienmitglieder, Bekannte und Unbekannte, begab sich aber auch in die Natur, um dort zu arbeiten. Ihr Blick war aufs Wesentliche konzentriert.

Sie formulierte Bildnisse mit konventionellen Posen in nahezu altmeisterlichem Stil wie auch unpräzise moderne Charakterstudien. Ihre Modelle begegnen dem Betrachter zwar oft en face und mit offenem Blick, bleiben aber letztlich bei sich. Sie irritieren ihr Gegenüber, die Wiedergabe erscheint nahezu intim. Und es stellt sich das Gefühl ein, sich vis-à-vis der Dargestellten zu befinden. Besonders stark beeindruckt ihre Damenporträts. Auch in der Umsetzung der Interieur-Bilder zeigt sich ihr spezielles Interesse an den Frauenzimmern, den weiblichen Lebensräumen und Tätigkeiten im Haus.

In den Landschaftsstücken lenkte Paula Schiff-Magnussen ihren Blick gern auf das große Ganze, um es anschließend zu präzisieren oder zu charakterisieren. Besonders gern malte sie an Küsten, an Flüssen. Und sie – ganz Kind ihres Vaters – interessierte sich sehr für die Schifffahrt mit großen und kleinen Booten. Der „Strand mit Booten“ aber zeugt in erster Linie von der Schönheit, Weite und Klarheit der Landschaft. „Die Netzflickerinnen“ kämpfen in der holländischen Dünenlandschaft mit dem Wind. Ein Dreimaster in der Wesermündung wird gleichsam formatfüllend als Porträt dargeboten, ebenso die „Die Granatverkäuferin Mädje Schröder“. Während Mädje Schröder Ruhe ausstrahlt, griff die Malerin in „Die Heringspacker“ wiederum ein geschäftiges Arbeitstreiben auf.

Auch wenn Paula Schiff-Magnussen kontinuierlich ihre künstlerische Aus- und Weiterbildung verfolgte, so hat sie doch später kaum ausgestellt. Außer der erwähnten Ausstellung 1905 in Oldenburg sollten ihre Bilder in den 1920er Jahren „mit guten Kritiken in der Juryfreien“ Kunstausstellung gezeigt worden sein. Ihre Enkel berichteten, dass sie immer stolz darauf war, nie ein Bild verkauft zu haben. Ihrem Mann gegenüber sagte sie, Kinder aufzuziehen, sei „das Schönste, was es auf Erden gibt“.

Die Ausstellung ist bis zum 19.12.2010 im Palais Rastede zu sehen.
Öffnungszeiten: Mi – Fr und So 11 – 17 Uhr sowie nach Vereinbarung.
Feldbreite 23, 26180 Rastede, Tel. 04402 - 8 15 52, www.palais-rastede.de

- ¹ Diese und folgende Informationen wurden entnommen aus: Ado Schiff: Aus meinem Leben, Band 3 von: Die Familiengeschichte der Schiffs aus Elsfleth, unveröffentlichtes Manuskript.
- ² Das Haus wurde 1968 aufgrund eines starken Schwammbefalls abgerissen.
- ³ Käthe Therese Johanna Schiff (22. Mai 1873 Elsfleth bis 6. Dezember 1966 Kettwig/Ruhr) heiratete 1898 den Kaufmann Karl Hoppe (gestorben 1924, FGS, S. 215), Essen, drei Töchter.
- ⁴ Theodor Eduard Heinrich Schiff (15. Mai 1875 Elsfleth bis 10. Februar 1951 Blankenese), Kohlenimporteur, Hamburg, heiratete 1909 – im gleichen Jahr wie Paula – Elsbeth Henny Johanna Steenken, Elsfleth, drei Kinder.
- ⁵ Elimar Joseph Schiff (6. November 1876 Elsfleth bis 6. Oktober 1971 Elsfleth), Landwirt in Elsfleth, heiratete 1919 Margaretha (Marga) Pool aus Emden, drei Töchter.
- ⁶ Erich Wilhelm Ernst Schiff (16. Mai 1882 Elsfleth bis 20. Juni 1970 Oldenburg), Rechtsanwalt und Notar in Oldenburg, heiratete 1911 Käthe Schütte in Bremen, geschieden, heiratete 1924 Maria Martinsen in Oldenburg, ein Sohn aus zweiter Ehe.
- ⁷ Gerhard Sylvester Schiff (31. Dezember 1885 Elsfleth bis 11. November 1968 Elsfleth), Bankier in Elsfleth, heiratete am 8. April 1920 Anna Hedwig Metz aus Elsfleth, zwei Söhne.
- ⁸ Adolfa Johanne Cäcilie Schiff (18. Februar 1893 bis 2. September 1972 Dießen/Ammersee), genannt Dolly, heiratete 1920 – im gleichen Jahr wie Arnold – den Kaufmann und Korvettenkapitän der Reserve Harry Leonhard Leidhold, Berlin, zwei Kinder.
- ⁹ Gerhard Wietek: Schmidt-Rottluff. Oldenburger Jahre 1907 – 1912, herausgegeben von der Stiftung Kunst und Kultur der Landessparkasse zu Oldenburg, Oldenburg 1994, S. 28.
- ¹⁰ Auch Emma Ritter studierte um 1898 an der Malschule von Willy Spatz in Düsseldorf, und auch sie wohnte ab 1911 in Berlin. Vgl. Gerhard Wietek: 200 Jahre Malerei im Oldenburger Land, Oldenburg 1986, S. 270.
- ¹¹ Gerhard Wietek: Karl Schmidt-Rottluff. Zeichnungen auf Postkarten, Köln 2010. In der Publikation sind zwei Postkarten von Karl Schmidt-Rottluff an das Ehepaar Magnussen verzeichnet, Nr. 152 und 166.
- ¹² Gerhard Wietek: Karl Schmidt-Rottluff. Plastik und Kunsthandwerk. Werkverzeichnis, herausgegeben von Karl und Emy Schmidt-Rottluff-Stiftung, Hirmer Verlag 2001, S. 498.
- ¹³ Gerhard Wietek: 200 Jahre Malerei im Oldenburger Land, Oldenburg 1986, S. 23.
- ¹⁴ Peter Magnussen ist ein Großneffe des bekannten schleswig-holsteinischen Malers Christian Carl Magnussen (1821 – 1896) und ein Vetter des Bildhauers Harro Magnussen (1861 – 1908), Sohn von Christian Carl.
- ¹⁵ Jens Peter (16. Dezember 1910 in Berlin geboren) promovierte und wurde Dr. jur. Wirtschaftsprüfer, Gründer und Leiter der Westdeutschen Industrie-Treuhandgesellschaft, heiratete 1944 Theodora Thyssen, zwei Kinder: Peter-Christian und Stephanie.
- ¹⁶ Frauke Charlotte (29. Juni 1912 in Berlin geboren), Schülerin von Carl Flesch (1873 – 1944), war Konzertmeisterin und Violinistin, heiratete 1939 den Verwaltungsjuristen und Gutsbesitzer Achaz Albrecht von Thümen, zwei Töchter: Annette und Bettina.
- ¹⁷ „In der Tat ist der 1862 als Leo Wertheimer in Altona geborene jüdische Denker heute wohl vergessen, obwohl er unter seinem Pseudonym Constantin Brunner zwischen den beiden Weltkriegen eine beachtliche philosophische Anhängerschaft gefunden hatte. 1908 Publikation „Lehre vom Geistigen und vom Volke“, Brunners umfangreiches Hauptwerk. Als früher und harscher Kritiker des Nationalsozialismus emigrierte Brunner schon 1933 nach Den Haag, wo er 1937 verstarb.“ Vgl.: <http://www.antisemitismus.net/klassiker/judenhass/brunner.htm>, 27. April 2009
- ¹⁸ Inge von Holtzendorff, Tochter der Malerin und Dichterin Hermine von Preuschen (1854 – 1918) und des Schriftstellers Konrad Telmann, eigentlich Ernst Otto Konrad Zitelmann, (1854 – 1897). Sie war verheiratet mit dem Kunstmaler Conrad Westpfahl. Sie schrieb Dramen, Hörspiele und Erzählungen.

Am 7. November 2010, 11.15 Uhr, hält Dr. Helmuth Steenken, Oldenburg, im Palais einen Vortrag: „Die Schiffs. Das familiäre Umfeld der Malerin Paula Sedana Schiff-Magnussen“

„Eine große Rücksichtslosigkeit“

Architekt Peter Salomon sieht im Neubau am Schloss seine Befürchtungen bestätigt



In seinen Dimensionen jetzt gut erkennbar und einzuschätzen: Das neue Einkaufszentrum verdeckt zumindest aus dieser Perspektive das Schloss fast gänzlich. Fotos: Peter Kreier

Herr Salomon, das Einkaufszentrum am Schloss ist in seinen Dimensionen inzwischen recht gut einzuschätzen. Ist es nun der von Ihnen und vielen Tausend Mitbürgern befürchtete Koloss am Schloss geworden?

Peter Salomon: Ich bin nicht überrascht. Ich habe damals die ECE-Pläne als zu groß, zu gewalttätig und zu rücksichtslos empfunden. Diese Einschätzung wird von dem Bau bestätigt. Ich habe von meiner Kritik daran nichts zurückzunehmen.

Oldenburgs Oberbürgermeister Schwandner findet inzwischen, dass der Bau sich gut in die Umgebung einpasst.

Ja, ja, vielleicht ist Herr Schwandner noch nicht lange genug in der Stadt. Im Rückblick erscheint das alte Hallenbad im Vergleich zum neuen Einkaufszentrum beinahe wie ein Juwel. Wenn man früher vom Marktplatz aus an den Banken vorbei auf den Schlossplatz ging, dann hatte man einen mit Platanen bestandenen Platz vor sich, der sogar den Durchblick zuließ

bis zum Wasser. Das Hallenbad war nur halb so hoch wie die sogenannten Schlosshöfe, es hatte den doppelten Abstand zum Schloss und es hielt auch mehr Abstand zum Paradewall und zu den Bankgebäuden. Das waren Größenordnungen, die im Vergleich zu dem Neubau menschlich und vernünftig waren.

Wie beurteilen Sie den ECE-Neubau aus städtebaulicher Sicht? Vom Hafen und von der Amalienstraße aus ist der Blick aufs Schloss fast gänzlich verstellt.

Diesen Eindruck habe ich zwar auch, aber mir ist der Blick von außen aufs Schloss eher nicht so wichtig. Wichtiger ist, dass das Schlossareal einmal der Mittelpunkt der Stadt war. Und es hatte eine Beziehung zum nächsten, nicht minder bedeutenden Areal mit dem alten Rathaus und der Lambertikirche. Diese Beziehung ist nun gestört. Zudem wurde, was Oldenburg einmal auszeichnete, nämlich eine Stadt am Wasser, an der Hunte zu sein, im Laufe der Zeit immer mehr zurückge-

drängt. In der Gegend ums Schloss herum war die Stadt am Wasser noch spür- und erkennbar, ehe der massive Neubau diese Prägung endgültig zudeckte.

Sind die städtebaulichen Sünden in dieser Gegend nicht bereits sehr viel früher gemacht worden, als nämlich in der Nachkriegszeit das Ensemble der Schlossfreiheit weitgehend abgerissen wurde, weil ein Stadtbaurat meinte, dass eine Stadt nicht durch Bomben zerstört zu sein braucht, um sich baulich zu erneuern ...

... selbstverständlich. Nehmen Sie ruhig auch die anderen Bausünden hinzu, etwa die Erweiterung der alten Post um das Telekomgebäude oder das Versicherungsgebäude auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Ich will jedoch der vorigen Generation gar nicht übel nehmen, dass sie damals der allgemeinen Lust am Aufbruch gefolgt ist – ich hatte nur angenommen, dass seitdem die Sensibilität gegenüber forschen städtebaulichen Eingriffen gewachsen wäre. Denn vor zehn Jahren, als man über die Zukunft des Areals nachzudenken begann, wusste man sehr wohl um das Zusammenspiel von Stadt, Wasser und Schloss. Diese Erkenntnisse nicht berücksichtigt zu haben, ist eine große Rücksichtslosigkeit. Nicht zuletzt gegenüber jenen 15.000 Menschen, die sich gegen das Projekt engagierten. Der Oberbürgermeister ist auch gewählt worden, weil er gegen das ECE angetreten ist ...

... er sagte im Wahlkampf, er werde das Einkaufszentrum nicht genehmigen und gewann damit wohl die Stichwahl. Wahrscheinlich ist das so. Für große Teile der Bevölkerung war es jedenfalls eine herbe Enttäuschung, dass städtebauliche Erkenntnisse keinerlei Einfluss hatten auf die Gestaltung des Schlossareals, sondern dass nur das Interesse des Investors zählte, das große Geld. Ich bin als Architekt zwar zuerst mit der Gestaltung eines Projektes konfrontiert, doch die Architektur muss immer auch die gesellschaftlichen Verhältnisse im Blick haben. Jeder ernsthafte Architekt hat das Gemeinwohl im Sinn, wenn er etwas baut. Das ECE dagegen wurde nicht im Sinne des Gemeinwohls geplant, sondern nur im Sinne des Investors und dessen Profitinteressen. Diesem Druck auf ganzer Linie nachgegeben zu haben, werfe ich der Politik vor.

Die Befürworter sagen, das Einkaufszentrum werde neue Kunden in die Stadt locken und somit die Innenstadt insgesamt attraktiver machen.

Das mag sein. Ob das freilich schon Attraktivität ist, und ob es der Stadt wirklich gut tut, wenn mehr Leute reinkommen? Städtebaulich ist das Projekt aus meiner Sicht keinesfalls von Vorteil. Womöglich bringt es aber eines Tages so viel Geld in die Stadtkasse, dass man dann, wenn auch etwas zynisch, sagen kann: Wir haben an dieser Stelle zwar die Stadt versaut, aber wir haben wenigstens daran verdient.

Was hätten Sie sich an dieser Stelle denn gewünscht?

Ich hätte mir gewünscht, die Sichtverbindung vom Stau zum

Schloss wäre verbessert worden und insbesondere mehr Transparenz zwischen dem Rathausmarkt und dem Schlossplatz entstanden. Das sind, zugegeben, idealistische Vorstellungen, die kein Geld eingebracht hätten. Doch schauen Sie einmal in ostdeutsche Städte, die nach der Wende restauriert wurden: Da kann man sehen, wie vorteilhaft sich ein geschärftes Bewusstsein für städtebauliche und historische Zusammenhänge in der Praxis niederschlägt. Oldenburg, das nach dem Krieg als Stadt nie wirtschaftlich in Not geraten ist, hätte es sich leisten können, auf das ECE-Geschäft zu verzichten – zugunsten der Stadtgestaltung und Stadtbilderhaltung. Das wurde versäumt.

Wie enttäuscht ist man, wenn man sich eingestehen muss: Aller Einsatz gegen das Projekt war umsonst?

Doch sehr. Wenn ich mit ansehen muss, wie über die Köpfe der Menschen hinweg entschieden und gebaut wird, dann stellt das auch mein Berufsverständnis als Architekt infrage: Denn dazu gehört immer noch, dass jeder Neubau ein positives Verhältnis zu seiner Umgebung herzustellen hat. Das ist beim Koloss am Schloss nicht der Fall. Ich befürchte sogar, dass die Bürger durch diese Rücksichtslosigkeit gegenüber städtebaulichen Erwägungen auf Dauer die Empfindsamkeit gegenüber Bausünden überhaupt einbüßen könnten.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE RAINER RHEUDE



Peter Salomon, Architekt und Diplomingenieur, 1938 in Berlin geboren, hat unter anderem an der Hochschule der Künste in Berlin studiert. Er ist Ehrenmitglied im Bund Deutscher Architekten. Er gewann unter anderem die bundesweiten Architektenwettbewerbe für den

Bau des Kreisamtes Oldenburg und der OLB-Hauptverwaltung. In die engere Wahl kam sein Entwurf im weltweiten Wettbewerb um den Parlaments-Neubau in Österreich, die EU lud ihn ein, den Pavillon auf der Weltausstellung in Sevilla zu entwerfen. Er hat mehr als 40 Verwaltungsgebäude, Schulen, Geschäftshäuser, Industriebauten und Wohnhäuser erbaut, umgebaut oder restauriert. Salomon, der seit gut 40 Jahren in Oldenburg lebt und dessen Tochter Christiane Salomon sein Büro unter ihrem Namen fortführt, war einer der entschiedensten Gegner des neuen Einkaufszentrums am Schloss.

Von Dresden über Glashütte nach Oldenburg

Der Uhrmacher
Horst Engelmann

VON CHRISTOPH PRIGNITZ UND
PETER KREIER (FOTOS)



Der dänisch-norwegische Dichter Ludvig Holberg veröffentlichte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts seine Autobiografie und bemerkte zu Beginn bescheiden, er sei „doch niemals imstande gewesen, etwas auszurichten, welches aufgezeichnet zu werden verdiente“. Das könnte auch Horst Engelmann gesagt haben – und er hätte unrecht. Interessant ist sein Leben, weil es mit den Umbrüchen und Katastrophen der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert eng verbunden ist. Aber da ist auch noch viel mehr.

Den Anfang nahm alles in Dresden. Nahe bei Dresden liegt Glashütte, das Mekka des deutschen Uhrenbaus. Weil der

Werdegang des Dresdners Engelmann eng mit dem kleinen Ort im Müglitztal verbunden ist, zunächst einige Worte dazu. Die Taschenuhrenfertigung in Glashütte geht auf den in Dresden geborenen Ferdinand Adolph Lange zurück. Er gründete in Glashütte im Jahr 1845 mit finanzieller Unterstützung der sächsischen Regierung eine Lehrwerkstatt. Schlicht, zweckmäßig und technisch vollendet, so waren fortan seine Präzisionsuhren. Als Lange im Jahr 1875 starb, hinterließ er seinen Söhnen Emil und Richard eine blühende Firma. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs bauten Lange und die anderen Manufakturen, die sich in Glashütte ansiedelten, Uhren, die zu den



Horst Engelmann vor seiner Uhrmacherdrehbank beim Drehen eines Zapfens

besten der Welt gehörten. Diese Zeitmesser waren weit teurer als durchschnittliche Produkte – Kunden in vielen Ländern zahlten aber gerne, erwarben sie doch Uhren, die aufgrund ihrer Qualität ein Leben lang benutzt werden konnten.

Horst Engelmann wurde am 11. Januar 1936 in Dresden geboren. Der Vater besaß ein Geschäft für Antiquitäten und Briefmarken in allerbesten Lage, nahe der Frauenkirche. 1942 kam Horst Engelmann dann in die Volksschule. Der Neunjährige erlebte und überlebte den verheerenden Angriff auf Dresden. Am 13. und 14. Februar 1945, der Krieg war für Deutschland bereits verloren, fielen Bomben auf die bis dahin noch weitgehend verschonte Stadt. Der Vater Engelmann, die Mutter war bereits 1944 verstorben, flüchtete mit den Kindern in den Keller seines Hauses in der Dresdner Innenstadt. Geschäft und Wohnung gingen zugrunde. Im Keller wurden die Schutzsuchenden eingeschlossen; Türen und Kellerfenster waren von Schuttmassen versperrt. Ein Entkommen war unmöglich. Kaum vorstellbar für Unbeteiligte waren die Ängste der Menschen. Am Morgen des 14. Februar wurden die eingeschlossenen durch einen Trupp Luftschutzhelfer, der eigentlich Tote bergen sollte, entdeckt und befreit. Die Flucht durch die brennende Stadt führte am Elbstrom aufwärts bis zum Schloss Pillnitz, einer

Auffangstelle für Überlebende der Bombennacht. Bis heute feiert Horst Engelmann seine Rettung als seinen zweiten Geburtstag.

Der Vater suchte eine neue Existenz im Briefmarkenhandel. Mit der Schwester lebte Horst Engelmann dann bei den Großeltern in Dresden Bad Weißer Hirsch. Nach der Konfirmation trat er im September 1950 in die Feinmechanischen Werkstätten Dr. Georg Rosenmüller ein und wurde zum Feinmechaniker ausgebildet. Der Betrieb hatte während des Krieges auch für die Wehrmacht gearbeitet, galt also als Rüstungsbetrieb und war von der Besatzungsmacht vollständig demontiert worden.

Hier kam Engelmann zum ersten Mal mit Glashütte in Kontakt. Viele der jüngeren Uhrmacher waren im Krieg gefallen, andere noch in Gefangenschaft. So reaktivierte man ältere Uhrmacher aus Glashütte für feinmechanische Arbeiten. Das waren Männer, die in der ganz großen Zeit in Glashütte gelernt und gearbeitet hatten. Drei von ihnen reisten regelmäßig aus Glashütte an, zwei lebten ohnehin in Dresden. Man baute feine meteorologische Geräte, unter anderem Anemometer, Windgeschwindigkeitsmesser, mit integriertem Uhrwerk. Es herrschte Mangel, Maschinen fehlten, und deshalb setzten die alten Herren ihr ganzes Können ein, richteten in Handarbeit Wunderdinge aus, um die Produktion von meteorologischen Geräten wieder anlaufen zu lassen. Oftmals wurde ein Kollege nach Berlin geschickt, um dort mit der S-Bahn nach Westberlin zu fahren und bei der großen Furniturenhandlung Flume dringend benötigte Werkzeuge zu kaufen. Das war in der 50er Jahren, vor dem Mauerbau noch möglich.

Natürlich reparierten die Glashütter Experten auch Uhren. Der junge Engelmann schaute ihnen fasziniert zu und lernte von ihnen. Ein Erlebnis steht ihm bis heute vor Augen. Der große Geigenvirtuose David Oistrach befand sich auf einer Tournee in der DDR. Die Feder seiner Armbanduhr war gerissen, die Reparatur musste innerhalb eines Tages geschafft werden, denn der Künstler musste seine Termine einhalten. Für die alten Glashütter war das natürlich kein Problem, und der hochehrte Star belohnte sie großzügig. Kein Wunder, dass Horst Engelmann damals mit dem „Virus Uhr“ infiziert wurde; daran hat sich bis heute nichts geändert.

Auch nach der Facharbeiter-Prüfung arbeitete Engelmann im Betrieb in der Montage weiter. Als der Inhaber starb, wurde er mit der Eichung und Reglage der Windgeschwindigkeitsmesser betraut. Wenig später wurde der Betrieb dann zum VEB Anemometerbau Dresden, arbeitete nun also als „volkseigene“ Fabrikationsstätte. Horst Engelmann erschloss sich seit 1951 ein weiteres, ganz anderes Wirkungsfeld, eine Sportlerlaufbahn. 1954 gewann er die DDR-Jugendmeisterschaft im Judo. Das gab ihm Möglichkeiten, die andere Bürger der DDR nicht hatten: Er konnte reisen, nach Osteuropa und auch in die Bundesrepublik. Bei Auslandsreisen verhielt sich die Zahl der Sportler und der Funktionäre wie eins zu eins. Es durfte an Aufpassern nicht fehlen. Ein Erlebnis blieb Engelmann unvergesslich. In Freiburg gab es eine Bäckerei, ein erfolgreiches Unternehmen, das ein Sachse aufgebaut hatte. Er backte nach der Tradition seiner Heimat, an Kunden fehlte es ihm nicht. So lud er die Sportler aus Sachsen ein, sich einmal seinen Betrieb anzusehen, was diese gerne annahmen. Die Funktionäre, besser gesagt: die Aufpasser, waren empört. Der Kontakt zum „Klassenfeind“ ging ihnen zu weit.

1963 wechselte Horst Engelmann dann zur Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Arbeitsstelle Dresden, in das Institut für Tieftemperaturphysik. Hier wirkte er im wissenschaftli-

chen Gerätebau. Von dort wurde er 1965 durch den damaligen Technischen Leiter des VEB Anemometerbau in die alte Firma zurückgeholt. Ziel war eine vollständige Überarbeitung der Geräte und ihrer Uhrwerke. Man wollte mit der Konkurrenz in Göttingen und Westberlin Schritt halten, Exporte in das sogenannte nichtsozialistische Währungsgebiet waren höchst erwünscht. Und hier kommt wieder Glashütte ins Spiel, diesmal ganz direkt. Die Geschicke der dortigen Uhrenfertigung sind eng mit der deutschen Geschichte verbunden. Anders als bei den Manufakturen in der Schweiz haben der Krieg und die Jahre nach 1945 tiefe Spuren hinterlassen. 1951 entstand ein großes Kombinat, der VEB Glashütter Uhrenbetriebe (GUB). Der Name Lange & Söhne verschwand, was sich erst mit der deutschen Wiedervereinigung ändern sollte. Kontakte zwischen Horst Engelmanns Betrieb in Dresden und Glashütte bestanden, weil die Glashütter Firma Reichel die Zahnräder fertigte, auf die man in Dresden angewiesen war. So konnte Engelmann von 1965 bis 1968 die Betriebsberufsschule der GUB besuchen. Montags arbeitete er in der Firma in Dresden, der Rest der Woche gehörte der uhrmacherschen Ausbildung in Glashütte. Mühsam war es, die zirka 29 Kilometer zwischen Dresden und Glashütte immer wieder mit dem Bus zurückzulegen, aber es lohnte sich – Horst Engelmann wurde hier zum qualifizierten Uhrmacher.

Zusammen mit dem Technischen Leiter des VEB Anemometerbau erwarb Horst Engelmann zwei Patente. Sie machten die Handhabung der komplizierten Anemometer für den Benutzer einfacher. Die Windgeschwindigkeitsmesser arbeiteten mit integrierter Stoppuhr: Das Spannen der Feder, das Aufziehen, Einschalten, Nullstellen, alles das wurde nun, wie man heute sagen würde, benutzerfreundlich. Eine faszinierende Aufgabe bot die „Friedensfahrt“, ein alljährlich stattfindendes Radrennen durch die Nachbarländer DDR, Tschechoslowakei und Polen. Systematisch wurden Tests vorgenommen; Horst Engelmann und seine Kollegen führten Messungen im Auftrag der Deutschen Hochschule für Körperkultur und Sport in Leipzig durch. Es ging dabei um die Auswirkung der Windstärke und Windrichtung auf die Fahrer. In



Dresden nach der Bombardierung vom 13./14. Februar 1945. Blick vom Rathaus-turm nach Süden. Foto: Deutsche Fotothek Dresden, Aufnahme Richard Peter sen.



Horst Engelmann mit seinem wichtigsten Werkzeug, der Uhrmacherlupe.

die Pedale waren druckempfindliche Sensoren eingebaut. Deren elektrische Widerstandswerte wurden per Funk an das Begleitfahrzeug übertragen. So konnte man feststellen, bei welchen Windbedingungen der Fahrer mehr oder weniger Kraft aufzuwenden hatte. Auch wurde Sportbekleidung auf Windschlüpfrigkeit hin geprüft. Damals modernste Technik im Dienst eines politisch gewünschten Großereignisses.

In Glashütte wurde Horst Engelmann auch an die Reparatur historischer Uhren herangeführt. Die Uhrmacherei wurde zu seiner eigentlichen Berufung. Ab 1978 hatte er dann sogar die offizielle Erlaubnis der Stadt Dresden, Uhren zu reparieren. Erst nach dieser Genehmigung waren für Engelmann Ersatzteile zugänglich; zum Beispiel lieferte Ruhla das notwendige Material, das verbreitete Armbanduhr-Kaliber 24, damals von vielen Kunden getragen, wieder in Gang zu setzen. Von seiner Wohnung in Dresden Neustadt aus wurde Horst Engelmann Zeuge von einem der dunklen Geschäfte, mit denen die DDR versuchte, an Devisen heranzukommen. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite lag nämlich eine staatliche Stelle, die Antiquitäten aufkaufte. In regelmäßigen Abständen erschienen Lastwagen mit bundesdeutschen Kennzeichen. Sie wurden beladen und traten dann den Heimweg Richtung Westen an. Betuchte Bürger im „nichtsozialistischen Ausland“ wurden derart mit edlen Accessoires für ihr Heim versorgt. Ein wirtschaftlich marodes System organisierte den Ausverkauf.

Wie so viele DDR-Bürger wollte Horst Engelmann mit seiner Familie das Land verlassen. Fast drei Jahre warteten sie auf die Ausreise und die „Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der DDR“. Auch in diesem Fall wirkte der bekannte Rechtsanwalt Vogel mit, der als Vertrauensmann zwischen den Mächtigen der DDR und bundesdeutschen Stellen fungierte. Alles lief unter dem Namen „Familienzusammenführung“. Der Mutter von Horst Engelmanns Ehefrau war bereits drei Jahre vorher die Ausreise gestattet worden, damit sie ihre in Oldenburg lebende, schwer erkrankte Mutter pflegen konnte. So war die Beziehung zu Oldenburg gegeben, und die Familie Engelmann hoffte auf die Ausreise, wie gesagt, drei Jahre lang. Und dann klingelte es eines Abends. Engelmann öffnete die Tür, und der Familie wurde mitgeteilt, sie habe das Gebiet der DDR zu verlassen – innerhalb von 48 Stunden. In der Eile, mit der sie plötzlich zum Aufbruch gezwungen wurden, konnte natürlich wenig mitgenommen werden. Fast alles, was sich im Lauf eines langen Lebens angesammelt hatte, was an schöne und schwere Tage erinnerte, wurde zurückgelassen. Schon vorher hatte die Familie eine Liste mit eventuell künstlerisch oder kunstgeschichtlich wertvollen Gegenständen in Berlin vorlegen müssen, um sich eine

Ausfuhrgenehmigung geben zu lassen. An der Grenze wurde dennoch das Auto der Familie – trotz der schlafenden dreijährigen Tochter und der kalten Februartemperaturen – vollkommen ausgeräumt und auf Dinge hin untersucht, die nicht ausgeführt werden durften. Warum sollte man auch Rücksicht nehmen auf Menschen, die der DDR den Rücken kehrten?!

Die so lange ersehnte Ausreise gelang trotz aller Schwierigkeiten, die letzten Schikanen waren zu verschmerzen. Die Familie Engelmann kam in die Notaufnahmestelle in Gießen und von da ging es nach Oldenburg. Beschäftigung fand der qualifizierte Feinmechaniker Horst Engelmann an der Universität. Er arbeitete vorwiegend für Prof. Dr. Reto Weiler, Fachbereich Neurobiologie im Institut für Biologie und Umweltwissenschaften. Dort stellte Engelmann eine hochkomplizierte Apparatur her. Ziel war es, einen Objektträger mit einer aus Glas gefertigten Kanüle schwingungsfrei in Schritten von Hundertstelmillimetern senkrecht zu bewegen, um so zum Beispiel einzelne Nervenfasern treffen zu können. Die Fertigungstoleranzen müssen dabei natürlich noch kleiner sein. Die Spindel des Apparats ist in Kugeln gelagert, ein Schrittmotor bewirkt den Vortrieb. Ein Schritt von zum Beispiel 20 Grad bewirkt derart bei einer Spindelsteigung von 0,5 Millimetern einen Vorschub von 0,027 Millimetern. Das ist eine für Laien kaum vorstellbare Präzision – Feinmechanik auf höchstem Niveau als Voraussetzung der naturwissenschaftlichen Forschung.

Zeitzeugen wie Horst Engelmann können manches erzählen, was von den Umbrüchen und Katastrophen der jüngeren deutschen Geschichte spricht. Was für Schrecken und Behinderungen, welche Einbußen haben Millionen Deutsche erfahren. Einiges davon wurde hier aufgezeichnet. Immer wieder waren trotz allem Neuanfänge möglich. Damit wurden zugleich viele Traditionen und Fähigkeiten bewahrt.

Nach Erreichen des Rentenalters im Jahr 1999 baute sich Horst Engelmann eine kleine Uhrmacherwerkstatt auf. Seit 50 Jahren befasst er sich nun mit Uhren, wobei seine Liebe – natürlich – der mechanischen Uhr gehört. Auf seinem Werk-tisch liegt stets eine ganze Reihe von Armband- und Taschenuhren, die wieder zum Leben erweckt werden wollen. In anderen Winkeln stehen Tischuhren, bisweilen auch einmal ein hochkompliziertes antikes Stück, das durch Schläge auf eine Vielzahl von Glocken Melodien spielt, verschiedene



Das Werk einer Tischuhr wird repariert.

Melodien, die der Besitzer je nach Geschmack und Seelenlage auswählen kann. An den Wänden hängen Wanduhren, einfache Stücke, dann auch einmal eine schlichte und darum wunderschöne Uhr aus dem Biedermeier. Zu den halben und vollen Stunden ertönt stets eine Vielzahl von Schlägen auf Tonfedern und Glocken. Immer etwas unterschiedlich, denn mit der Präzision moderner Quarzwerke können diese alten Uhren selbstverständlich nicht konkurrieren. Aber das erwarten die Sammler ja auch nicht. Für die Schönheit der Werke, für die edle Patina eines Gehäuses, vielleicht gar mit Schellackpolitur, nehmen sie gerne hin, dass man solche Uhren auch einmal stellen muss. Ohnehin können sie sicher sein, dass Horst Engelmann sie auf die bestmögliche Genauigkeit hin justiert hat.

Immer geht Horst Engelmann respektvoll mit der historischen Substanz der alten, manchmal sehr alten Uhren um. Was irgend machbar ist, wird gemacht. Wenn das Risiko zu hoch ist, sagt der verantwortungsbewusste Handwerker auch einmal „Nein“. Aber in den meisten Fällen ist Hilfe eben doch möglich. In der kleinen Werkstatt von Horst Engelmann arbeitet ein Uhrmacher der alten Schule, was zum Kummer der Sammler historischer Uhren leider immer seltener wird. Es ist eine große Freude, einem so geduldfähigen Handwerker mit so langer Erfahrung zuzusehen. Mit dem Namen Glashütte verbindet sich die beste Tradition der deutschen Uhrmacherei. Horst Engelmann verkörpert diese Tradition, bei uns in Oldenburg.

Benefiz-Kalender 2011: Himmel un Eer

Lyrische Streifzüge durch die Moore Niedersachsens



Heinrich Siefer un Hanne Klöver (van links). Foto: Akademie Stapelfeld

Een Plattdüütsch-Kalenner mit moje Biller un wunnerbore Gedichten up Platt (un uk een Gedicht up Saterfreesk is dorbi). Dat is de Benefiz-Kalenner 2011 – „Himmel un Eer“. Uk dit Jahr kaamt de Fotos weer van den Naturfotografen Willi Rolfes. Mit siene Biller hett he all faken Priese wunnen. De Lyrik hebbt de Lüe van de Plattdüütsch Warkstæ Stapelfeld /Katholische Akademie maakt. Dat Leid dor hett Heinrich Siefer. Ruutgeven deit den Kalenner Hanne Klöver.

De Fotos sünd d'r also, de Texten uk. Wat nu noch nödig is: 600 Kalenners mööt bit to 'n 30. September 2010 bestellt weern. Anners is dat nicht to maaken. Denn ut den Verkoop van jeden Kalenner kummt 5 Euro Projekten för Plattdüütsch un Saterfreesk to good! Vereene, Schoolen un Kinnergorns profiteern dorvan. Alleen 2010 hebbt veer Initi-

ativen Geld kregen. In 't Ollnborger Land sünd so to 'n Bispill Bökerkisten för Kinnergorns un Grundschooln up 'n Weg kaamen. „Plattdüütsch to 'n Utprobeern“ för Kinner!

Een Kalenner schall 29,90 Euro kosten. Well Kalenners to 'n Wiederverkoopen bestellt, de kriggt 20% Rabatt. Wenn de Kalenners enkeld bi den Verlag bestellt wedd – kummt dor noch wat Porto bi. Alle Informationen giff dat bi:

Sambucus Verlag/ Hanne Klöver
Schleusenstr. 121, 26676 Barßel
Tel. 04497-85 88 34
Fax 04497-85 88 35
info@sambucus-verlag.de
www.sambucus-verlag.de

Himmel un Eer – Lyrische Streifzüge durch die Moore Niedersachsens.
Fotos: Willi Rolfes. Texte: Plattdüütsch Warkstæ Stapelfeld.
Format: 59,4 x 42 cm, versandfertig im Karton, ISBN 978-3-9812557-7-5



Foto: Elke Syassen

Harwstbeld

Sömmer segg nu lies Adieu,

Vögels findt sik up 'n Esk,

ehr Reis' geiht boll nao 'n
Süden to.

Dat Gress wedd faohl,

de Rausen bruun,

de Sünn' ehr Kraft lätt nao.

De Dag wedd kott,

de Nacht nu lang.

Man Daogs maolt us de
Harwst,

van Sömmerdrööm' noch vull,

sien gollen-klöör'gen Beller.

Heinrich Siefer

Jürgen Hennings is van us gahn

VON ERHARD BRÜCHERT, SPIEKERBAAS

An 'n 17. Juni 2010 is Jürgen Hennings stürben. He is 72 Jahr oolt worrn. För mennigeen keem de Naricht woll heel unverwacht. De langjährig Spiekerbaas und Ehren-Spiekerbaas is woll jeder-een bekannt, de in de Ollnborger Landskup off in anner Institutionen van kulturell Belang för Plattdüütsch strieden deiht. Jürgen Hennings, van sien Profession her een Mann ut de Wirtskap un Verwaltung, hett al in de Tied van 1978 bit 1989 as 2. Vörsitter van de SPIEKER – Heimatbund för nedderdüütsche Kultur – sükdüchtig dorför insett, dat de Heimatbund in de Tradition van Heinrich Diers (1947 bit 1978 Spiekerbaas) un Hans Dirks (1978 bit 1989 Spiekerbaas) wiederföhrt warrt. „Snacken köönt wi all – Doon is 'n Ding!“ Dit oole Woort van Heinrich Diers weer ok för Jürgen Hennings een Verplichten, dat he de verscheeden Krings in 'n SPIEKER an 't Loopen hollen un wieder utboot hett. In de Tied van 1989 bit 2006 weer Jürgen Hennings denn söbenteihn lange Johrn de Spiekerbaas – un in disse Tied hett he de SPIEKER un sien nägen Krings up faste Been stellt un ok in de Arbeitsgemeenskap Nedderdüütsch van de Ollnborger Landskup verankert. De meesten Maaten van de Arbeitsgemeenskap weern un sünd ok in de SPIEKER aktiv. Man, nich blots in un för Ollnborg – Stadt un Land – nee, ok in Nedder-

sassen un in Norddüütschland weer Jürgen Hennings för dat Plattdüütsche ünnerwägens un weer nich bang, sien Muul uptorieten: in de Biraat van dat Institut för Nedderdüütsche Spraak in Bremen, in de Arbeitsgemeenskap Nedderdüütsch van de Neddersassischen Heimatbund in Hannover, bi de Bevensen-Dagfohrt, bi de Bunnesraat för Nedderdüütsch off in anner Lannesverbände för Nedderdüütsch in Hamborg, Schleswig-Holstein un later denn ok in de nee Bunnesländer. Sien gröttste Sörg weer alltiet, dat Plattdüütsch nich meer genog in Kinnergaarn, Schoolen un Universitäten an de jung Minschen wiedergäben worrn schall. Un so hett he ok düchtig doran arbeit, dat an de Universität Ollnborg vandag een germanistisch-linguistisch Lehrstuhl för nedderdüütsche Spraak un Literatur existeeren deiht. Dat Verbinnen van plattdüütsch Basis, Vereene, Brauchtum, Schrieven bit henn na de Spraakwetenskap weer em een groot Anleggen. De SPIEKER



Jürgen Hennings bi de Verleihen van de Ehrenmitgliedschaft van't Neddersassischen Heimatbund bi'n Neddersassendag, 7. Maimaand 2010 in Verden. Foto: NHB

un de twee Spraaken, Hoch un Platt – dat weer sien Läben. Un ok noch as Spieker-Ehrenbaas seit 2006 hett he sück heel stark maakt för de „Plattdüütsch Stiftung Neddersassen“, de van Stade ut in Gang sett worrn is un in de Tüschentied överall in Neddersassen Stütt un Stöön kreegen deiht. Sien Sörg weer bit an sien Läbens-Enn, dat de Regionalspraak Nedderdüütsch in us globale Tieden nich genog pleegt, utforscht un vermiddelt warrn kunn. Dat disse Sörg minner warrt – doran willt wi, de SPIEKER, de Ollnborger Landskup un all Plattdüütsch-Frünnen, wieterhenn arbeiden.

Plattdüütscher HipHop in Westerstä

„De Fofftig Penns“ in de Robert-Dannemann-School



„De Fofftig Penns“. Foto: Konrad Beyer

„Platt! Platt is dat Land achter de Dieken. Platt is dat Watt, dat kannst' nakieken“ is de Text van een Leed van de plattdüütschen Hip-Hop-Band „De Fofftig Penns“. Un dorvan kunnen sick de dree Jungs ok sülvst van övertügen, as se an'n 31. Augustmaand in't Forum van de Robert-Dannemann-School in Westerstä för veel Pläseir un goode Luun sorgt hebbt. Mit plattdüütschen Elektro-Hip-Hop hebt de Jungs ut Bremen-Nord de School to't koken brocht un up't platte Land för veel hooge Töön sorgt. Dat Konzert in Westerstä weer Deel van een Tournee, de „De

Fofftig Penns“ in'n Rahmen van dat Projekt „Platt is cool“ dör Norddüütschland maakt hebben. In jeden Kuntrei van de Landschuppen un Landschuppsverbänden in Neddersassen, de bi dat Projekt mitmaakt, weer een Konzert. Dat Konzert schall ok för de in tokamen Jahr in Ollnborg stattfinnende Bandwettbewerb Werbung maken un de Schölers wiesmaken, dat moderne Musik un Plattdüütsch good tosamengeiht.

Platt is cool is een Gemeinschaftsprojekt van de neddersassischen Landschuppen ünner de Regeer van dat Neddersassische Kultusministerium.



WILLI ROLFES wurde 1964 im oldenburgischen Lohne geboren. Der Vater von drei Kindern lebt mit seiner Familie am Rande des Großen Moores in Vechta. Von Beruf ist Rolfes Diplom-Sozialpädagoge und arbeitet als geschäftsführender Direktor der Katholischen Akademie Stapelfeld.

Seit 1981 konzentriert sich der begeisterte Naturfotograf auf die Vielfalt der norddeutschen Landschaftsformen mit ihrer Flora und Fauna.

Willi Rolfes ist Mitglied der »Gesellschaft Deutscher Tierfotografen« (GDT).

Harvst in't Moor

De wiete Landschupp is een Kennteken van't Ollnborger Land. De einmalige Atmosphäär in de Moore geevt den Heven een besünnern Anstreek. De Harvst is de Tied mit de satten Farven, de Toorns van Wolken un de flink wesselnden Naturbilders.

Een Regenschuur trekt över dat Goldenstedter Moor. För een Moment geevt de Wolken de Sünn free. För eenen lütjen Ogenblick hüllt se dat Bentgras un de Heven in satte Farven. Eenfach wunnerbar – eenfach moi.

Dat Bild is ok in de Moorklenner 2011 „Himmel un Eer“ van Hanne Klöver to finnen un wiest us een Rebett in't Moor, wat sick woller verhalt hett. Hier sünd de ersten Resultaten van't Moorschuul to sehn. Bi de anstauten Rebetten kaamt teemlich flink veele Deerten un Planten woller torüch.

Plattdeutsche Übersetzung: Stefan Meyer





So schön ist das Oldenburger Land

Foto: Willi Rolfes



Eines der zahlreichen Schlossmotive von Hans-Rainer Wacker. Foto: H.-R. Wacker, LMO



Das Ammerländer Bauernhaus wurde 1910 am Zwischenahner Meer errichtet. Mit den Nebengebäuden gehört es zu den ältesten Freilichtmuseen Europas. Foto: Verein für Heimatpflege Bad Zwischenahn



Von links: Dr. Michael Brandt (Geschäftsführer Oldenburgische Landschaft), Prof. Dr. Gerd Steinwascher (Direktor Niedersächsisches Landesarchiv-Staatsarchiv Oldenburg), Dieter Holzapfel (Präsident Stiftung Oldenburgischer Kulturbesitz). Foto: Jürgen Welp



Henk Drees. Foto: privat

HANS-RAINER WACKER, ehemaliger Fotograf am Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Oldenburg, starb am 6. Juni 2010 im Alter von 64 Jahren.

Die Oldenburger Komponistin und Hochschullehrerin **VIOLETA DINESCU**, Trägerin des Kulturpreises der Oldenburgischen Landschaft, ist am 30. April 2010 in Remscheid mit dem Johann-Vaillant-Kompositionspreis ausgezeichnet worden.

Der Verein für Heimatpflege feierte vom 11. bis 13. Juni 2010 den 100. Jahrestag der Fertigstellung des **AMMERLÄNDER BAUERNHAUSES** in Bad Zwischenahn.

Der von der Stadt Oldenburg und der Oldenburgischen Landschaft ausgelobte **OLDENBURGER PREIS FÜR PRAKTISCHE DENKMALPFLEGE** wurde am 3. Juni 2010 zu gleichen Teilen für das Theater Laboratorium und die Exerzierhalle am Pferdemarkt vergeben. Am 17. Juni 2010 wurden der Architekt Dipl.-Ing. Christian Bliefernicht und der Städtische Eigenbetrieb Gebäudewirtschaft und Hochbau mit dem Preis ausgezeichnet.

Die Ev.-luth. Kirchengemeinde Altenesch (Gem. Lemwerder) stellte am 13. Juni 2010 eine CD vor, die der niederländische Organist und Orgelkonzertant **THEO JELLEMA** an der restaurierten **WILHELMI-ORGEL** in der St.-Gallus-Kirche zu Altenesch eingespielt hat.

Am 23. Juni 2010 übergab die bei der Oldenburgischen Landschaft angesiedelte Stiftung **OLDENBURGISCHER KULTURBESITZ** dem Niedersächsischen Landesarchiv-Staatsarchiv Oldenburg ein Konvolut historischer Schriftstücke. Dabei handelte es sich überwiegend um Bittgesuche von Untertanen an Graf Anton von Aldenburg und seine Nachkommen und Nachfolger, die vom 17. bis 19. Jahrhundert Herren in Varel und Kniphausen waren.

Die Germanistin und Musikwissenschaftlerin **DR. HEIKE MÜNS** erhielt am 19. Juni 2010 den Quickborn-Preis der Niedersächsischen Sparkassenstiftung.

Der aus Cloppenburg stammende Regisseur und Cutter **HENK DREES** erhielt für den Schnitt des Dokumentarfilms „Rich Brothers“ (Deutschland 2009, Regie: Insa Onken) am 27. Juni 2010 in Köln den Deutschen Kamerapreis.

BARBARA ALMS, Leiterin der **STÄDTISCHEN GALERIE „HAUS COBURG“** in Delmenhorst und Trägerin des Kulturpreises der Oldenburgischen Landschaft, trat am 30. Juni 2010 in den Ruhestand. Ihre Nachfolge trat zum 1. Oktober 2010 **DR. ANNETT RECKERT**, scheidende Kuratorin der Kunsthalle in Göppingen (Baden-Württemberg), an.



Dr. Hermann Kaiser. Foto: Hubert Kreke, Münsterländische Tageszeitung



Claas E. Daun und Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke im herzoglichen Schloss in Rastede. Foto: Uwe Harms



Dr. Dr. Hans Hinrich Flöter. Foto: Peter Kreier

Am 6. Juli 2010 wurde **DR. HERMANN KAISER**, stellvertretender Direktor des Museumsdorfes Cloppenburg, nach 35-jährigem Dienst in den Ruhestand verabschiedet.

Der Rat der Stadt Oldenburg beschloss im Juni 2010, eine Fläche an der Lappan-Kreuzung nach ihrem Ehrenbürger als **HORST-JANSSEN-PLATZ** zu benennen.

Am 4. Juli 2010 starb im Alter von 75 Jahren **CHRISTOF EHMLER**, früherer Lehrer am Lothar-Meyer-Gymnasium in Varel. Er führte für die Oldenburgische Landschaft in den Jahren 2001 bis 2009 das Projekt „Inventarisierung von Erinnerungsmälern für Kriegstote im Oldenburger Land“ durch.

Am 25. Juli 2010 zeichnete die Oldenburgische Landschaft **CLAAS E. DAUN**, den langjährigen Organisator des Oldenburger Landesturniers und scheidenden Vorsitzenden des Renn- und Reitvereins Rastede, für die hervorragende Förderung des Pferdesports im Oldenburger Land mit der Landschaftsmedaille aus.

Am 14. Juli 2010 stellte der Niedersächsische Innenminister Uwe Schünemann ein Gutachten des Berliner Verwaltungswissenschaftlers Prof. Dr. Joachim Jens Hesse zu einer möglichen **GEBIETSREFORM** vor. In dem Gutachten wird der Bestand von 19 der insgesamt 46 niedersächsischen Landkreise und kreisfreien Städte infrage gestellt, darunter der Bestand der Kreise Oldenburg, Friesland und Wittmund und der kreisfreien Städte Emden, Wilhelmshaven und Delmenhorst.

Am 3. August 2010 feierte **DR. DR. HANS HINRICH FLÖTER**, Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Archäologie und früheres Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, seinen 100. Geburtstag.

Ein Glücksfall für die regionale Geschichtsschreibung, ein Vorkämpfer der Selbstbehauptung der Universität, ein Urgestein des unabhängigen Hochschulstandorts Vechta – mit diesen Worten wurde **PROF. DR. JOACHIM KUROPKA** am 5. Juni geehrt, als er von Landrat Albert Focke den vom Ministerpräsidenten verliehenen **VERDIENSTORDEN DES LANDES NIEDERSACHSEN** erhielt. Kuropka, ein streitbarer Wissenschaftler, ist seit den 70er Jahren an der Hochschule Vechta tätig. Er hat sich unter anderem durch die Erforschung der Historie des Oldenburger Münsterlandes landesweit einen Namen gemacht und gilt als hochschulpolitischer Kämpfer.



Von links: Landrat Albert Focke (Vechta), Prof. Dr. Joachim Kuropka. Foto: Oldenburgische Volkszeitung

Zum dritten Mal wurde der **ERNA-SCHLÜTER-GESANGSPREIS** auf der Bühne des Oldenburgischen Staatstheaters verliehen. Der Preis wurde in diesem Jahr überreicht an die Sopranistin **MAREKE FREUDENBERG** und den amerikanischen Bassisten **DERRICK BALLARD**, die zuvor gemeinsam in der Oper „Faust/Margarete“ auf der Bühne gestanden hatten.



Von links: Kurt Müller-Meinhard, Dr. Manfred Schmall, Mareke Freudenberg, Derrick Ballard, Generalintendant Markus Müller. Foto: Erna-Schlüter-Gesellschaft

Die Gesellschaft hat sich zum Ziel gesetzt, die Oper in Oldenburg und der Region zu fördern. Kammersängerin, Sopranistin Erna Schlüter war Oldenburgerin mit einer Weltkarriere und lebte von 1904 bis 1969. Sie hat auf dem Gertrudenfriedhof ihre letzte Ruhe gefunden. An ihrem Geburtshaus in der Gaststraße 10 findet sich eine Hinweisplakette, die ebenfalls an die Sängerin erinnert.

Durch den Tod von **HERMANN OLBERDING** am 10. März 2010 und **PROF. DR. EWALD GÄSSLER** am 13. Mai 2010 (Nachrufe in *kulturland* Oldenburg Nr. 144, Ausgabe 2.2010, S. 21 und 36 f.) verlor die Oldenburgische Landschaft zwei Arbeitsgemeinschaftsleiter. Auf der Vorstandssitzung am 15. September 2010 wurden **PROF. DR. ANTIJE SANDER**, Direktorin des Schlossmuseums Jever, zur neuen Leiterin der **ARBEITSGEMEINSCHAFT MUSEEN UND SAMMLUNGEN** berufen. **PETER SIEVE**, Leiter der Musikschule Lohne, leitet nun gemeinsam mit **DELIANE ROHLFS** die **ARBEITSGEMEINSCHAFT KULTUR UND JUGEND**.



Prof. Dr. Antje Sander. Foto: Schlossmuseum Jever

GANDERKESEE feierte sein 1150-jähriges Bestehen mit einer Festwoche vom 15. bis 22. August 2010. Aus diesem Anlass erschienen der Bildband „Ganderkesee – 1150 Jahre – Fit für die Zukunft“ und das Buch „Ganderkesee & ich – eine Geschichte für sich“.

Der Ort **HUNDSMÜHLEN** (Gemeinde Wardenburg) feierte vom 20. bis 22. August 2010 sein 700-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass gab der Ortsverein Hundsmühlen unter Leitung von Winfried Koslowski eine 368 Seite starke Chronik heraus.



Peter Sieve. Foto: Privat

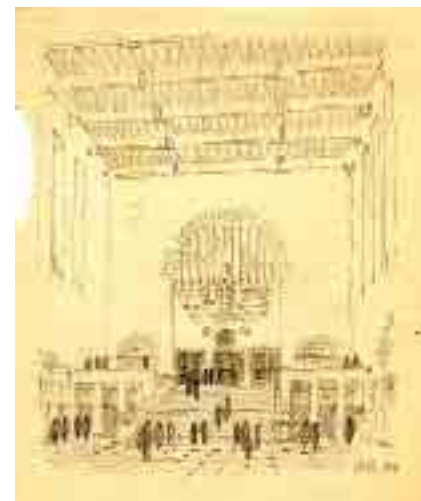
Der **OLDENBURGISCHE SÄNGERBUND** feierte sein 100-jähriges Jubiläum mit einem Festakt im Kulturzentrum Ofenerdiek am 3. September 2010. Auf dem Festakt sprach auch Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke ein Grußwort. Am 5. September 2010 folgte ein Jubiläumskonzert mit zahlreichen Mitgliedschören in der Oldenburger Weser-Ems-Halle.

Im August 2010 begannen im Rahmen des Verkehrsbaukonzeptes „Stuttgart 21“ die Abbrucharbeiten am **STUTTGARTER HAUPTBAHNHOF**, der von 1914 bis 1928 nach Plänen von **PAUL BONATZ** (1877 – 1956) und **FRIEDRICH EUGEN SCHOLER** (1874 – 1949) errichtet wurde. Der Stuttgarter Hauptbahnhof gilt als eines der bedeutendsten europäischen Bahnhofsgebäude des



Oldenburg und seine Produkte kommen immer gut an und erobern die Kühlregale selbst weit entfernter Regionen. Heimatliches gesehen in San Sebastian (spanisches Baskenland). Foto: May-Brandt

20. Jahrhunderts und ist ein Wahrzeichen Stuttgarts. Während das Empfangsgebäude weitgehend erhalten bleiben soll, werden die Seitenflügel abgerissen, wodurch sich der Gesamteindruck erheblich verändert. Bonatz und Scholer schufen auch den in den Jahren 1914 bis 1916/17 errichteten Oldenburgischen Landtag und das Staatsministerium am Theodor-Tantzen-Platz in Oldenburg. Auch das Clemens-August-Gymnasium in Cloppenburg ist ein Werk von Bonatz.



Entwurfszeichnung Stuttgarter Hauptbahnhof, Graphit auf Papier, aus dem Nachlass des Oldenburger Museumsdirektors Walter Müller-Wulckow (1886 – 1964), Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg. Foto: LMO

Vom 26. August bis 26. September 2010 fanden die 25. „**GEZEITEN**“ – **KUNST- UND KULTURWOCHEN BUTJADINGEN** statt. Die Kunst- und Kulturwoche war 1986 von **HERGEN AUFFARTH** initiiert worden und wird heute von **KLAUS TROLLDENIER** als Leiter des Gezeiten-Arbeitskreises organisiert. Im Rahmen der Veranstaltung erhielt die Butjadinger Künstlerin **BÄRBEL DEHARDE** am 28. August 2010 den Kunst- und Kulturpreis „**GOLDENE KRABBE**“. Die Laudatio hielt Jörg Michael Henneberg, stellvertretender Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft.



Bärbel Deharde, dahinter von links: Galerist Klaus Trolldenier, Landrat Michael Höbrink (Wesermarsch), Jörg Michael Henneberg (Oldenburgische Landschaft), Bürgermeister Rolf Blumenberg (Gemeinde Butjadingen), Holger Ortel MdB. Foto: NWZ

Die sechste **HERBSTTAGUNG DER OLDENBURGISCHEN HEIMAT- UND BÜRGERVEREINE** fand am 4. September 2010 im **HEINRICH-KUNST-HAUS** in Ofenerfeld (Gemeinde Wiefelstede) statt. Es handelte sich um eine Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft Heimat- und Bürgervereine in der Oldenburgischen Landschaft. Diesjähriger Gastgeber war der Verein Begegnungsstätte Heinrich Kunst unter Leitung von Dr. Dieter Thierfeld. Die Tagung stand unter dem Titel „Denkmalpflege und Heimatpflege – eine Aufgabe örtlicher Vereine“.

Das dritte **TREFFEN DER OLDENBURGISCHEN HEIMAT BIBLIOTHEKEN UND -ARCHIVE** fand am 16. September 2010 in der Landesbibliothek Oldenburg statt.



Am 16. September wurde im **KÜNSTLERHAUS HOOKSIEL** die Chronik des Künstlerhauses von **GITTA VON CHMARA** vorgestellt. Die Publikation zeichnet 24 Jahre erfolgreicher Kulturarbeit nach.

Herbsttagung der Oldenburgischen Heimat- und Bürgervereine. Foto: Matthias Struck



Die Oldenburgische Landschaft, das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, die Stiftung Kunst und Kultur der Landessparkasse zu Oldenburg und der Wienand Verlag Köln präsentierten am 1. Juli 2010 im Oldenburger Schloss das Buch „**KARL SCHMIDT-ROTTLUFF – ZEICHNUNGEN AUF POSTKARTEN**“ von **PROF. DR. GERHARD WIETEK**. – Gerhard Wietek: Karl Schmidt-Rottluff. Zeichnungen auf Postkarten, Wienand Verlag, Köln 2010, 684 S., 263 farb. u. 327 S/W-Abbildungen, ISBN 078-3-86832-010-7, Preis: 88,- Euro.



Am 30. August 2010 erschien das von der Oldenburgischen Landschaft herausgegebene Kriegstagebuch des Oldenburger Mittelschullehrers **RUDOLF TJADEN** (1895 – 1981). Dieser hatte die 530 Schreibmaschinenseiten in den 50er Jahren kopiert und im Staatsarchiv Oldenburg abgegeben, wo der Historiker Dr. Hans-Peter Klausch sie wiederentdeckte. – Hans-Peter Klausch (Hg.): **OLDENBURG IM ZWEITEN WELTKRIEG**. Das Kriegstagebuch des Mittelschullehrers Rudolf Tjaden. Herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft, Isensee Verlag, Oldenburg 2010, 272 S., Abb., ISBN 978-3-89995-561-3, Preis: 19,80 Euro.



Die Legende von Hasen-Ahlers lebt. Knapp hundert Jahre nach seinem Tod ist der Name des berühmten Wilddiebes und Originals noch immer lebendig. Jetzt gibt es ein neues Buch über ihn. Es heißt „**NEUES VON HASEN-AHLERS**“ und handelt von Taten und Untaten des berühmten Wilddiebes. Geschrieben hat es **HERMANN SPECKMANN** aus Ganderkesee. In seinem Buch hat er Anekdoten und Döntjes zusammengetragen, mit eigenen Ideen verknüpft und einer Prise Humor gewürzt. Es hat 53 Seiten, enthält Abbildungen in Farbe und schwarz-weiß und kostet 8,90 Euro, erhältlich in Buchhandlungen in Ganderkesee und Delmenhorst. Nähere Informationen unter info@h-speckmann.de



Bereits der neunte Band der Kunstpredigten in der Lambertikirche von Melanie Luck von Claparède ist nun in sehr ansprechender, bibliophiler Form erschienen. Die Autorin, die uns leider bald verlassen wird und von Westerstede ins Fränkische, genau nach Greiding, wechselt, ist vielen gut bekannt. Ihre Kunstpredigten vermitteln Kunstgeschichte vor einem sakralen

Hintergrund. Melanie Luck von Claparède, die in Deutschland und den USA als Dozentin tätig gewesen ist, versteht es, ihren Gegenstand dem Hörer auf eine spannende und doch sehr anspruchsvolle Weise nahezubringen. Dieser Band ist mit freundlicher Unterstützung der ev.-luth. Landeskirche, des Bischöflich Münsterschen Offizialates Vechta, der EWE, der Oldenburgischen Landesbank und des Rotary-Clubs Westerstede erschienen. Der ökumenische Charakter dieses schönen Buches wird auch dadurch deutlich, dass sowohl der evangelische Pastor an St. Lamberti in Oldenburg, Dr. Ralph Hennings, ein Grußwort beigesteuert hat, als auch der Bischöfliche Offizial und Weihbischof Heinrich Timmerevers aus Vechta. Sehr gute Abbildungen machen die Lektüre des Buches zu einem ästhetischen Ereignis und zum Genuss. **MELANIE LUCK VON CLAPARÈDE: KUNSTPREDIGTEN IN DER LAMBERTIKIRCHE**, c-art Verlag, 131 Seiten, zahlreiche Farbabbildungen, ISBN 3-9809636-2-4, 20,- Euro.

Übrigens:

Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter:

www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

Gestrandet in Schlicktown

VON KLAUS MODICK

Die beiden Freunde, mit denen ich vor 20 Jahren einmal und nie wieder auf Segeltörn gegangen bin, heißen nicht Hein und Pit, aber ich nenne sie so, weil sie es mir sonst übel nehmen könnten, wenn ich hier die gesammelten Peinlichkeiten unseres erbärmlichen Abenteuers zur See ausplaudere.

Hein wohnte bei mir in der Nachbarschaft, stammte aber ursprünglich aus Wilhelmshaven; nach einer Lehre als Schiffselektriker hatte er der Stadt früh den Rücken gekehrt, an die er offenbar ungute Erinnerungen hatte. Wenn es sich nicht vermeiden ließ, sprach er den Namen wie Wümmshawn aus oder redete abschätzig von Schlicktown. Diese düstere, nie völlig aufgeklärte Aversion gegen seine Heimatstadt muss vorab erwähnt sein, weil sonst Heins Verhalten als unser Skipper noch bizarrer erscheinen würde als es damals sowieso schon war.

Hein war ein begnadeter Selfmademan, ein Genie des Eigenbaus, der ohne fremde Hilfe ganze Häuser hochzog und sich sogar ein eigenes Schiff gebaut hatte. Es lag in Varelerhafen, der damals noch nicht zu jenem „Geheimtipp“ verunstaltet war, den Küstentouristen heutzutage als „urig“ empfinden. Unter „selbstgebaut“ stellte ich mir eine fragile Nussschale vor und traute meinen Augen nicht, als sich Heins Schiff als stolze Zehn-Meter-Yacht namens Niro entpuppte. Der Name kam mir spanisch vor, war jedoch die Abkürzung für Nirosta, weil die Niro aus Stahl war. Zehn Meter! Stahl! Selbstgebaut! Ich war fassungslos, aber Hein meinte, die Elektrik habe er ja mal in Schlicktown gelernt, und den Rest habe er einfach nach Bauplan ausgeführt. Die Jungfernfahrt habe er übrigens nach Lanzarote gemacht. Lanzarote? Ich hatte mich wohl verhört. War das nicht schon allerhöchste Hochsee? Mein Respekt vor Hein wuchs. Als er mir vorschlug,

demnächst mit ihm einen Törn nach Helgoland zu unternehmen, zögerte ich allerdings, weil meine nautischen Erfahrungen sich darauf beschränkten, per Luftmatratze auf der Thülsfelder Talsperre und per Tretboot auf der Oldenburger Mühlenhunte unterwegs gewesen zu sein. Andererseits konnte eigentlich nichts schief gehen mit einem Skipper, der mit jeder Schweißnaht und jedem Schraubchen an Bord sozusagen auf du und du stand und die Niro heil nach Lanzarote und wieder zurück nach Varelerhafen gebracht hatte. Ich könne, meinte Hein schmunzelnd, ja den Smutje machen.

Als dritten Mann heuerte Hein unseren gemeinsamen Freund Pit an, der sofort Feuer und Flamme, um nicht zu sagen: Welle und Brandung war. Pit hielt sich für nautisch qualifiziert, weil er erstens aus Hamburg kam, womit ihm eine gewisse Seetüchtigkeit schon in die Wiege gelegt worden war; zweitens hatte sein Vater als U-Boot-Fahrer den Krieg überlebt; drittens hatte er mit einer geliehenen Optimistenjolle mehrfach die Hamburger Außenalster befahren; und viertens konnte er täuschend echt die Stimme von Hans Albers nachmachen – sein Paradesatz stammte aus dem Film Große Freiheit Nr. 7 und lautete: „Üch bün 'n Wrrrack.“ Das, befand Hein, reichte. Bis Helgoland allemal.

Im Morgengrauen eines stillen Septembertags gingen wir an Bord. Das heißt, Hein und Pit gingen, während ich über eine Taurolle stolperte und dabei den Proviantkarton, für den ich als Smutje zuständig war, ins trübe Wasser von Varelerhafen fallen ließ. Um Ersatz zu besorgen, war es zu spät, weil wir pünktlich zur Öffnungszeit am Sieltor sein mussten, um in den Jadebusen auslaufen zu können. Nachdem Hein und Pit mich ausgiebig beschimpft hatten, beschlossen wir, bis Hooksiel zu fahren und dort neuen Provi-



KLAUS MODICK wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluß“ eine Kolumne.

Foto: Peter Kreier

ant zu bunkern. Wir machten die Leinen los, und Hein warf den Motor an, der durchaus vertrauenserweckend vor sich hin dieselte. Ob wir denn nicht das Segel aufziehen sollten?, erkundigte ich mich und ertete gutmütiges Gelächter. Segeln, erklärte Hein, könne man erst ab Wümmshawn. Bis dahin gehe es durchs Jadfahwasser per Motor. Das war eine gewisse Erleichterung, da ich nicht die geringste Ahnung hatte, wie das Segel zu setzen wäre – aber das sollte ja ohnehin die Aufgabe des jollenerprobten Pit sein.

Als wir das Sieltor passierten, der Wärter uns leutselig zuwinkte, die Niro gutmütig nordwärts tuckerte, die Luft nach Salz schmeckte und der Wind mächtig auffrischte, überkam mich ein Gefühl, als hätte ich soeben Kap Horn umrundet. Hein, der am Steuer stand, blickte jedoch skeptisch zum Himmel. Der Seewetterbericht, knurrte er, hätte Südwestwind der Stärken 3 bis 4 angekündigt, aber wir hätten es jetzt mit Nordwestwind zu tun, der draußen auf der Nordsee vermutlich 5 bis 6 erreichen würde. „Kreuzen wir halt gegen den Wind“, sagte der Alsterwassersegler Pit draufgängerisch. „Dann kommen wir aber erst übermorgen in Helgoland an“, sagte Hein. Und ich dachte: Ach, du Scheiße.

Linkerhand, Pit sagte wichtigtuerisch „backbord“, kamen langsam die Industrieanlagen von Wilhelmshaven in Sicht. Hein blickte mit zusammengekniffenen Augen demonstrativ nach vorn, sagte: „Scheißschlicktown“ und hielt die Niro so weit wie möglich rechts, „steuerbord“, fachsimpelte Pit, im breiter werdenden Fahrwasser. Eine halbe Stunde später näherten wir uns dem Außenhafen von Hooksiel und damit unserem wohlverdienten Frühstück. Unsere Vorfreude bekam allerdings einen schweren Dämpfer, als Hein plötzlich meinte, der Motor laufe irgendwie „unrund“, Pit mit der Anweisung, weiter Kurs Nord zu halten, das Steuer überließ und nach unten ging. Pit und ich konnten nichts Unrundes hören; der Motor tuckerte so gleichmäßig vor sich hin, wie er es von Anfang an getan hatte. Nun ja, wir waren blutige Laien, „dreggige Londrodden“, wie Pit es mit Hans Albers formulierte. Als Hein mit ölverschmierten Händen zurück an Deck kam, sah er so finster aus, als hätte er jahrelange Zwangsarbeit in Wümmshavn hinter sich. „Irgendwas mit den Kolben“, murmelte er unklar, „hört sich gar nicht gut an, muss schleunigst repariert werden.“ „Wenn du den Kahn selbst gebaut hast, musst du ihn doch auch reparieren können“, sagte ich. Hein nickte. „Kann ich auch. Aber nicht hier mitten in der Fahrrinne. Wir müssen anlegen.“ „Wir sind ja auch schon fast in Hooksiel“, sagte Pit. Hein schüttelte den Kopf. „Ich brauche vielleicht Ersatzteile. Die krieg ich nicht in Hooksiel. Wir müssen zurück nach“, er verzog schmerzverzerrt das Gesicht, machte eine Pause und spuckte das Wort schließlich so angeekelt aus, als hätte er einen Eimer Wattwürmer verschluckt, „Wümmshawn.“





Im für mich als Landratte undurchsichtigen Gewirr der Hafeneinfahrten, Anleger und Piers von Wilhelmshaven schien Hein sich gut auszukennen und brachte die Niro routiniert an einen Kai. „Erstmal frühstücken“, sagte Pit. „Ist eh schon Mittag“, sagte ich. „Wenn’s sein muss“, sagte Hein unwirsch, führte uns aber am Süstrand hinter der Kaiser-Wilhelm-Brücke in ein Lokal. „Scheißladen“, sagte er, „aber was soll’s?“ Wir aßen „Scholle satt“, selbst Hein schien es zu schmecken, tranken ein paar Bierchen dazu und kehrten zur Niro zurück. Hein machte sich daran, das angeblich Unrunde des Diesels wieder rund zu biegen. „Können wir helfen?“, fragte ich rhetorisch. „Bloß nicht“, sagte Hein und verschwand mit einem Werkzeugkoffer im Maschinenraum.

Pit und ich besorgten an einem Kiosk mehr Bier, setzten uns ins Cockpit der Niro und fanden eigentlich alles ganz gemütlich, während wir von unten Hein vor sich hin fluchen hörten. „Schlicktown“, schimpfte er, „das Drecksnest lässt mich einfach nicht los.“ Ich weiß nicht mehr, wie lange er herumschraubte, aber als er wieder an Deck kam, dämmerte es bereits. „Und?“ fragte ich, „alles wieder rund?“ Hein erklärte, den Schaden provisorisch immerhin soweit behoben zu haben, dass wir sicher bis Varelerhafen zurückkämen. Dort würde er dann „den ganzen Scheißdiesel“ auseinander nehmen. Da wir aber heute nicht mehr durchs Sieltor kämen, müssten wir an Ort und Stelle übernachten. Wir gingen wieder ins Scholle-satt-Lokal, spielten nach dem Essen Skat und tranken rundenweise Lütt un’ Lütt dazu, was unsere Moral deutlich hob. Selbst Hein war bester Laune, als wir schließlich in die Kojen der Niro krochen. Aber kurz bevor ich einschlief, hörte ich ihn plötzlich flüstern: „Scheißschlicktown. Ich hätte es wissen müssen.“

Am nächsten Mittag machte die Niro wieder in Varelerhafen fest. Hein, Pit und ich haben nie wieder über diesen verkorksten Törn gesprochen. Wochen später ist mir jedoch der Verdacht gekommen, dass am Diesel der Niro alles in bester Ordnung gewesen ist und Hein das angeblich Unrunde nur vorgeschoben hat, als ihm dämmerte, dass er mit zwei dreggigen Londrodden wie Pit und mir als Besatzung nie und nimmer bis Helgoland gekommen wäre.



KLAUS BEILSTEIN wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.

Foto: Peter Kreier

KULTUR FÖRDERN
TRADITION PFLEGEN
NATUR SCHÜTZEN

Isensee Verlag, 26122 Oldenburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, Heft 7259



Oldenburgische
Landesbank

www.olb.de



**Unsere individuelle Beratung
hat viele Gesichter.**

Eine Bank für alle. Seit Generationen.

Hier zu Hause. Ihre OLB.